# Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 12. Mai 1937. Nummer 19.


My 18 '37 ... EN COLLEGE LIBRARY

## Frühling.

Seinen Odem läßt Gott wallen
Lebenswarm durch Wald und Flur,
Auferweckungsstimmen schallen
In die Gräber der Natur!
Ihre Adern wieder fließen,
Und ihr Antlitz färbt sich schön,
Tausend Lebenskeime sprießen
In den Tälern, auf den Höhn.

Zarte Blumen öffnen zagend
Hier und da ihr enges Haus,
Strecken ihre Häupter fragend
In die milde Luft hinaus.
Da wird lauter Ruf vernommen,
Sorgenloser Vögel Chor:
Ja, der Frühling ist gekommen,
Kommt, ihr Blumen, kommt hervor.

Ueberall erschallt es deutlich:
Leben ist vom Tod erwacht!
Und die Erde schmückt sich bräutlich,
Und der blaue Himmel lacht.
Komm, dies Wunder anzusehen,
Freu dich, Seele, inniglich:
Gott läßt Seinen Odem wehen,
Und der Frühling kommt für dich.

Spitta.

## Auslegungen und Erklärungen.

Das Wort Gottes, die Bibel, hat viele theologische Anhängselbücher, mehr als irgend ein ander Buch. Will jemand über irgend eine Schriftstelle einen besondern Aufschluß haben, so stehen ihm diese Auslegungs- und Erklärungsbücher zur Verfügung und kommen auch oft sehr zu paß. Nun gibt es aber auch, wie mal jemand geschrieben, „gescheite Ausleger", die sehr genau zwischen den Zeilen der Schrift zu lesen verstehen, davon sind wieder viele, die es nur durch ihre Gemeinschaftsbrille tun und daher für das lautere Wort Gottes keinen Sinn haben können, weil ihre Brille es nicht anders zu sehen erlaubt, und was solche Aussagen uns deuten; ist feststehendes „Korban" (Mark. 7, 11) und daran wird nicht gerüttelt.

Wir haben eine schöne Geschichte aus der Zeit Jesu, die wir uns hier erst lesen wollen, ehe wir darüber etliche Bemerkungen machen. Weil sie so allgemein bekannt ist, würde sie wohl kaum einer aus hundert in der Bibel nachlesen, und doch ist das Lesen meistens von sehr großer Wichtigkeit: (Jesus) „verließ das Land Judäa und zog wieder nach Galiläa. Er mußte aber durch Samaria reisen. Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! (denn seine Jnger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften.) Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts,

(Fortsetzung auf Seite 5)



**König George der Sechste und Königin Elisabeth in ihrer Krönungstracht bei ihrer heutigen Krönung. Lang lebe der König und die Königin.**



Donnerstag, den 6. Mai, wurde das deutsche

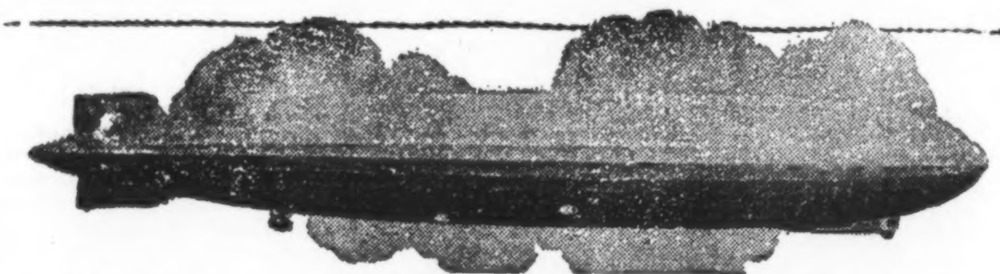
## Luftschiff „Von Hindenburg"

nachdem es den Atlantischen Ozean in schwerem Sturm überflogen und schon über 1 Stunde über dem Flughafen Lakehurst, N. J., gekreuzt in schwerem Regensturm, um landen zu können, und da die Landmanschaften schon die Seile ergriffen, um es am Ankermaste zu befestigen, wurde es durch eine Explosion zerstört. Plötzlich schoß aus dem Stern eine Feuerflamme von einer donnernden Explosion gefolgt, die das ganz Luftschiff in Flammen hüllte, und etliche Momente später lag am Boden das zusammengekrümmte Gerüst des größten Luftschiffes der Welt.

Die ersten Telegramme meldeten, daß von den 39 Passagieren 20 und von den 61 Mann Besatzung 44 gerettet sind. Die genauen Angaben fehlen noch. Die Ursache ist auch noch nicht festgestellt.

Es ist ein schreckliches Unglück, durch das Gott redet. Gewiß bedauert die ganze Welt es. Im letzten Jahre hat es 20 Reisen über den Ozean gemacht. Graf Zeppelin hat schon 8 Jahre Ozeandienst ohne Unglück zu verzeichnen.

Daß der Dienst durch Zeppelin-Luftschiffe nicht eingestellt wird werden, ist ja selbstverständlich. Wir hoffen, daß eine ähnliche Katastrophe für die Zukunft ausgeschaltet werden kann.



**Die Luftschiffe: „Von Hindenburg" — oben, „Graf Zeppelin" — unten.**

**Ein Besuch auf der Werft in Friedrichshafen.** Verwirrend liegt das 245 Meter lange Gerippe des neuen Luftschiffes „LZ 130" aus Duraluminium in seinen ganzen gewaltigen Ausmaßen

The Mennonite exch.

da. Wie es gehalten wird, ist nicht recht ersichtlich, denn die Holzgerüste, welche unter dem Gerippe stehen, werden es kaum tragen können. Es hängt auch oben an der Decke der Halle. Das Metallgerippe ist in blauer Farbe gespritzt. Der Bug des Schiffes ist bereits mit wasserdichtem Stoff bespannt, der eben von mehreren Arbeitern auf hohen Feuerwehrleitern oder auf schaukelnden Holzbühnen in schwindelnder Höhe mit silberner Aluminiumfarbe gestrichen wird. An einer großen viereckigen Fläche sieht man noch, daß der Stoff von innen zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen mit rotbrauner Farbe gestrichen ist, ehe von außen die Aluminiumfarbe aufgetragen wird. Ueber zwei Drittel des Luftschiffes sind noch unüberzogen. Man gewinnt phantastische Einblicke in das Innere des gewaltigen Baues. Die Metallringe, die Träger und Streben werden durchzogen von unendlichen Schnüren. Hier und da sind die einzelnen Gaszellen — das fertige Luftschiff wird deren sechzehn haben — schon eingesetzt. Man sieht den Entlüftungsschlauch im Innern des Gerippes herabhängen. In der Längsachse läuft oben der Laufsteg; die Arbeiter und die Ingenieure, die hier gehen, erscheinen winzig klein. So hoch strebt der Schiffskörper zur Höhe. Die Arbeiter fahren zunächst mit großen Personenaufzügen an den Längsseiten der Halle bis zur Höhe. Die Arbeiter fahren zunächst dann geht es unter der zur Mitte überhöhten Decke entlang über Treppen und Leitern bis zum Luftschiff. Fahrbare Holzbühnen reichen an den Längsseiten des Schiffes fast bis unter die Decke der Halle, um das Arbeiten zu erleichtern. Die aufsichtführenden Ingenieure gehen mit ihren Plänen von Ort zu Ort, um alles im einzelnen zu kontrollieren. Auf Holzgerüsten werden gerade die vier Motorengondeln des Luftschiffes an den Längsseiten montiert, und unter dem Gerippe des Schiffes montiert man auf einem besonderen Holzgerüste die Führergondel. Im Bauch des Schiffes, dessen größter Durchmesser 41.2 Meter beträgt, arbeitet man an den Fahrgasträumen, an den Mannschaftsräumen und der Herrichtung des Laderaumes. Dr. Lempertz, der Herr über das Gas der „Zeppeline", der erst vor kurzem sein 25jähriges Jubiläum bei der Luftschiffbau-Gesellschaft in Friedrichshafen feiern konnte, erklärte, daß die einzige Aenderung des „LZ 130" gegenüber dem „Hindenburg" in einer anderen Gestaltung der Fahrgasträume liegt. Schon bei dem „Hindenburg" erwies sich der Fahrgastraum mit 25 Kammern für 50 Gäste als zu knapp, und man erweitere ihn für 72 Fahrgäste. Beim „LZ 130" wird der Raum von vornherein für 72 Fahrgäste vorgesehen, und die Zahl der Kammern wird vermehrt. Sie sollen auch zum Teil nach außen gelegt werden. Der „Hindenburg" hat die Schlafräume nur im Innern, um die Fahrgäste nachts von dem Geräusch der Außenwelt, der Motoren, der Propeller, des Windes und des Meeres, zu schützen. Aber die Gäste selbst denken darüber vielfach anders, sie lieben diese Geräusche und wollen auch nachts aus dem Fenster sehen können. Und die Zeppelin-Luftschiffe dienen dem Verkehr, man kommt deshalb den Wünschen der Fahrgäste gerne entgegen. Die nach außen liegenden Gesellschaftsräume brauchen deshalb nicht etwa beschränkt zu werden. Der „LZ 130" bietet genügend Raum. Das Luftschiff ist übrigens nach den gleichen Plänen gebaut wie der „Hindenburg", es ist auch nicht größer als das Schwesterschiff. Auch dieses hat noch genügend Reserven im Raum und in der Tragkraft. Bei einem Leergewicht von 130,000 Kilogramm sind 84,000 Kilogramm Zuladung möglich, so daß die etwa 1000 Kilogramm für die erhöhte Zahl der Fahrgäste gar nicht ins Gewicht fallen. Mit „LZ 130" hat die Luftschiffwerft in Friedrichshafen sozusagen den Serienbau begonnen. Die Größe der Hallen ist auf diese Type berechnet, auch die Ankervorrichtungen sind durch die Größe der Schiffe bedingt, vor allem aber erlaubt der Serienbau eine große Beschleunigung der Fertigstellung der Pläne und die Berechnungen die die längste Zeit in Anspruch nahmen. Zur weiteren Beschleunigung des Baues hat man eine besondere Montagehalle errichtet, die jenseit der alten Halle des „Graf Zeppelin" liegt. Sie ist bedeutend flacher als die Luftschiffhallen. In ihr werden vor allem die großen Ringe der Gerippe der Luftschiffe fertig montiert und dann erst über besonders konstruierte Gleisanlagen in die Luftschiffhalle gebracht, hier aufgerichtet und zu dem Gerippe des Schiffes zusammengefügt. „LZ 130" ist jetzt noch nicht ein Jahr im Bau, aber schon so weit vorgeschritten, wie der „Hindenburg" nach mehreren Baujahren. Man wird auf absehbare Zeit vom Serienbau der Luftschiffe nicht abgehen, um die Zeit des Baues möglichst zu verkürzen. Man braucht Luftschiffe, um die einzelnen Verkehrslinien aufrecht zu erhalten und ausbauen zu können. Man will vor allem aber unbedingt zu einem achttägigen Verkehr mit Amerika kommen, was mit nur einem Luftschiff zu anstrengend wäre. So wird ein Luftschiff dem andern im Bau folgen. „LZ 130" soll schon in diesem Herbst seine Probefahrten aufnehmen. Bald schon werden in die vier Gondeln die vier wassergekühlten Schweröl-Daimler-Dieselmotoren von je 1100 PS eingebaut werden. In der Montagehalle wird man dann bereits mit der Montage der ersten Ringe für das nächste Luftschiff beginnen. In der zweiten Halle in Friedrichshafen lag zur Zeit „Graf Zeppelin", der vollkommen überholt wurde, und bereits seine Fahrten nach Südamerika wieder angetreten hat, während die Halle in Löwenthal zur Zeit leer ist und als Schlupfhafen für die Schiffe bereitgehalten wird, die aus irgendeinem Grunde einmal nicht in Frankfurt die Halle beziehen können. An den Neubau einer Halle in Friedrichshafen ist zunächst nicht gedacht.

— Abendschule.

### Leo Tolstoi.

Wenn ich mich recht erinnere, war in einer Nummer die Anfrage bezüglich der Person des großen russischen Denkers Leo Tolstoi. Anerkanntermaßen gehört er zu den Großen der Geschichte. Dessenungeachtet ist er ein bedeutendes Glied in der langen Kette des Vorläufertums des **falschen Propheten.** Fälschlicherweise hat man ihn als „Märtyrer des Evangeliums" willen gestempelt. Eine offene, für jeden Bibelgläubigen unzweideutige Sprache, führt er in einem Briefe und in seinem Glaubensbekenntnis. So lesen wir in einem älteren Jahrgang des Allianzblattes:

„Der Russe Leo Tolstoi schreibt in einem Briefe folgendes: „Ich halte die in Ihrem Briefe dargelegte Lehre von der Erlösung der Menschen durch das Blut Christi für eine der unvernünftigsten, sinnlosesten, auf gar nichts begründeten Lehren; zu gleicher Zeit aber für einen großen Aberglauben, der schädlich auf die Moral der Menschen einwirkt. Ich glaube dieses darum, weil ich die Sünde der ersten Menschen, für die Gott alle Menschen bestraft hat, für eine grobe, lästerliche und dumme Fabel halte, die die Menschen längst schon hätten vergessen müssen. Gott ist die Liebe; und das Leben, das Gott den Menschen gegeben hat, ist eine Wohltat, wenn diese nur den Willen des Gebers erfüllen. Darum haben die Menschen sich vor nichts mehr retten zu lassen. Sie haben kein Blut eines Heilandes nötig, sie müssen nur den Willen Gottes erfüllen. Der Wille Gottes aber ist, daß die Menschen sich untereinander lieben und diese Liebe in sich mehren. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. (1. Joh. 4, 16.) Christus hat dem Pharisäer nicht gesagt, daß das Hauptgebot darin bestehe, an irgendein Blut zu glauben, sondern sagte sehr klar und verständlich: Liebe Gott und deinen Nächsten. Das ist meine Ansicht. Genaueres können sie in allen meinen späteren Schriften finden."

Und sein **Bekenntnis:**

„Ich glaube an Gott, den ich als Urquell aller Liebe auffasse. Ich glaube, daß er in mir ist und ich in ihm. Ich glaube, daß der Wille Gottes am klarsten und vollkommensten in dem Menschen Christus zum Ausdruck gekommen ist und halte es darum für die größte Gotteslästerung, wenn man ihn als Gott auffaßt und zu ihm betet."—

**Also:** „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists." 1. Joh. 4, 3. Siehe 1. Joh. 2, 22—23.

H. Töws, Arnaud.

### Springstein, Man.

Indem ich einen Brief von Heinrich H. Albeck, Orloff, Sagradowka, gegenwärtig in Deutschland, erhalten habe, der da um die Adresse von Johann Abr. Walde bittet, so bitte ich Dich, lieber Freund, schicke mir Deine genaue Adresse, denn ich weiß nur, daß Du wo in Alberta bist. Dann bittet Albeck von Peter H. Wiebe die Adresse seiner (Albecks) Tante. Ich bitte auch Dich, werter Freund Wiebe, uns solche zu senden, damit ich die Adressen weiterbefördern kann.

Wenn Ihr Albecks Adresse wünscht, bin ich bereit, Euch dieselbige zu schicken. Er hat mir nur einen sehr kurzen Brief geschrieben. Er will, wenn er weiß, wo wir sie und wir seine Briefe erhalten, uns, wenn wir es wünschen, alles aus jüngster Zeit von Orloff und über Rußland mitteilen. Er läßt alle Orloffer grüßen. Er schreibt: Wir können alle sehr glücklich sein, daß wir zur Zeit nach Canada gegangen sind. Sie haben dort eine große Hungersnot durchgemacht. Wir würden unser feines, schöne Dorf Orloff nicht mehr erkennen. Die Wirtschaft meiner Schwiegereltern ist ganz zertrümmert. Warum sie Rußland verlassen haben und auf welche Art und Weise sie aus Rußland gekommen sind, hat er nicht erwähnt in seinem Briefe; nur, daß er mit seiner Familie und Bruder Jakob und Schwester Justina in Deutschland sind. Mir ist es noch ein Rätsel, warum gerade diese Leute Rußland verlassen haben. Als ich Rußland verließ, war der Jakob Albeck ein „Komsomolist". Ich war auf der Versammlung, wo er als solcher aufgenommen wurde. Einst „Komsomolist", jetzt in Deutschland! Der muß ein anderer Mensch geworden sein, sonst hätte er nie Rußland verlassen können um jetzt in dem antibolschewistischen Deutschland aufgenommen zu werden. Ich wünsche, es möchten noch viele einsehen, daß sie verirrt waren.

Wir möchten gerne wissen, wo Franz Banmanns sind, und ob sie noch leben. Auch von Jakob Riedigers möchten wir gerne etwas hören.

G. Penner.

### Steinbach, Man.

Nach Abwesenheit von einem ganzen Jahre, daß wir Dank der Gnade und Freundlichkeit unseres gütigen himmlischen Vater in Gemeinschaft mit lieben Kindern Gottes in dem unvergeßlichen B. C., auf den verschiedenen Plätzen, wie: Abbotsford, Sardis, Yarrow und zuletzt noch Vancouver, im Segen verleben durften. Die Zeit ist schnell entschwunden und jetzt sind wir wieder in Steinbach, Man. Die lieben Steinbacher schauen freundlich und manch ein „Willkommen wieder in Steinbach" durften wir hören, und es erfreut das Herz.

Die lange Reise, durch die majestätischen Berge und den vielen Tunels, wo die Augen, bis zum Ermüden, staunend die Wunder Gottes in der Natur, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde, betrachten ,legten wir in 57 Stunden zurück. Wir wurden in Winnipeg von den lieben Kindern empfangen; durften selbigen Tages auf dem Süd-Ende noch teilnehmen an dem Abschluß der Bibelerklärungen über Ev. Johannes, die der l. Br. J. W. Reimer machte, der auch jetzt wieder hier in Steinbach begonnen

hat, an zwei Abenden in der Woche, Montag und Donnerstag mit Erklärungen der Offenbarung Johannes.

In Steinbach angekommen, durften wir andern Tages gleich an dem Begräbnisse der Schw. Abr. Löwen teilnehmen, die sieben Jhre auch in Jansen, Nebr. gewohnt hat. Sie wurde von der Bruderthaler Kirche aus unter großer Beteiligung begraben. Den 28. April wurde von unserem Versammlungshause aus die alte Mutter Heinrich Hiebert,seinerzeit als 18jährige Jungfrau aus Rußland gekommen, jetzt weniger etliche Tage 80 alt, begraben. Die Einleitung machte Br. A. A. Regehr mit Ps. 39, 5—7. Ein wichtiges und notwendiges Gebet: Herr, tue mir mein Ende kund und welches das Maß meiner Tage sei, daß ich weiß, wie vergänglich ich bin. Siehe, du hast meine Tage ein paar Handbreiten lang gemacht, und meine Lebenszeit ist wie ein Hauch. Br. J. W. Reimer sprach auch über ein Gebet, Ps. 90, wo es heißt: „Lehre uns unsere Tage richtig zählen, daß wir ein weises Herz erlangen. (Miniaturbibel.)

In B. C., in Abbotsford, haben wir keinem Begräbnis beigewohnt, und heimgekehrt, gleich zwei Begräbnisse nacheinander.

Mit brüderlichem Gruß,

Js. Braun.

## Radioprogramm

**Sonntag, den 16. Mai.**

Auf dringendes Verlangen der Radiostation CJRC wird der

**Winkler Männerchor**

Sonntag, den 16. Mai, von 9 bis 9.30 Uhr abends noch ein Radioprogramm liefern über die Stationen CJRC, Winnipeg, CJGX, Yorkton, und CJRM, Regina.

Der Männerchor dankt allen Freunden für die vielen ermunternden Zusprüche. Solche richte man bitte an CJRC, Winnipeg.

**Sudan Interior Mission Home,**
860 College Str., Toronto.

Allen Geschwistern im Herrn, Bekannten und Freunden dienen nachfolgende Zeilen zur Nachricht. Gott hat mich aus meiner Heimat bei Mullingar, Sask., nach Toronto versetzt. Stehe hier in Verbindung mit einer Afrikanischen Missionsgesellschaft. Werde in etlichen Tagen vor der Board erscheinen.

Die letzten vier Jahre habe ich durch Gottes Gnade in der Hepburn Bibelschule zubringen können. Die Zeit des Studiums sind segensreiche Tage gewesen. Ich kann den Segen heute nicht schildern. Der muß erlebt werden. Weil die meisten Bibelschulen im Herbste ihre Türen wieder öffnen, möchte ich allen jugendlichen Seelen zurufen: „Nützet die Zeit!" Die Welt braucht nichts so notwendig, als das Evangelium. Allen Brüdern, die unterrichten, möge Gott es vergelten. Die Ewigkeit wird's offenbaren, was er für die einzelnen Seelen gewesen ist. In den Jahren des Studiums kam auch die Frage: „Was ist deine Lebensaufgabe?" Ein Wissen ohne Anwendung zerschmilzt wie Schnee vor der Frühlingssonne. Mein Gebet war: „Herr, führe mich nach Deinem Willen!" Es gibt heute noch Offenbarungen des göttlichen Willens in unserem Leben, wenn wir nur dafür zu haben sind. Die Heiden in ihrem verlorenen Zustande wurden mir von Gott schwer auf die Seele gelegt. Durch viel Gebet kam ich zur Willigkeit, Gottes Weg zu gehen. Es gab noch einige Monate langen Wartens, ehe der Herr inbezug des Arbeitsfeldes antwortete. Er brachte mich mit der Sudan-Mission in Verbindung. Sie hat ihre Arbeit im französischen West-Afrika, dem englischen Sudan und in Abessinien. Fragt vielleicht jemand: „Warum gerade dieses Feld?" Einmal, weil der Verbreitung des Mohammedanismus hier entgegengearbeitet werden muß. Eine mohammed. Bevölkerung zu evangelisieren ist schon schwerer. Ich las eben in dem „Sudan Witneß", ein im Felde gedrucktes Blatt, daß auch unter ihnen heute die Türen weit offen stehen. Weiter hat der Herr seinen besonderen Weg, um seine Kinder in die Arbeit zu bringen. Er führt nie zwei Leben nach einer Schablone. Für jeden hat Er einen besondern Platz; Er kann uns den auch offenbaren. Als ich mich für dieses Feld entschied, wurde meine Seele ruhig. Unseren Willen in Seinen zu legen, ist Seligkeit. Erst dann nimmt Gott unser Leben in Seine Hand. Auch die Verantwortung ist dann Sein. Oh, welch ein seliges Ruhen in Seinem Willen; All die bangen Fragen werden dann von Ihm gelöst; sichtbar antwortet Er auf Gebete. Ich stehe auch heute vor großen Schwierigkeiten. In einer Zeit der Armut $600. — 700 zu brauchen, um auszugehen, ist das nicht zu viel verlangt? Nein, nicht von Gott! Ich gehe freudig ins Gebet und bitte darum, mein Vater wird erhören. Es gibt heute noch Wunder. Und hätte der Weg nicht Dornen und Hindernisse, müßte ich sagen: „Es ist nicht Gottes Weg!" Jedes Hindernis stärkt meine Seele im Glauben. Im Blick auf mein Leben, wie der Herr so schützend geführt hat, kann ich nur danken. Er hat mich aus Rußland geführt, es war ein Zweck darin. Das Wissen, welches Er gegeben, soll auch etwas bezwecken. Alles, was Gott uns gibt, soll dahin gebraucht werden, der Welt das Evangelium zu bringen. Wie haben wir die Zeit ausgekauft? Müssen wir dann nicht bittere Tränen weinen über unsere Unterlassungen? Wer bist Du, und wer bin ich, daß Gott uns brauchen will? Mir preßt das Bewußtsein, daß Gott mich brauchen will, Tränen der Freude aus. Zu sehen, wie Er Schritt für Schritt führt, ist so herrlich. Trotz der vielen Dunkelheiten der Zukunft will ich doch an Seiner Hand vorangehen. Möge Er uns alle in Seinem Willen finden.

Habe mit diesen Zeilen allen Geschwistern unserer Gemeinden, besonders aber denen aus Kisterdej und Arkadak, Rußland, etwas von Gottes Führung in meinem Leben angegeben. Möchte mich hiermit den Gebeten aller Kinder Gottes, die ein Interesse für die Sache Gottes haben, empfehlen. Wer kein Interesse für Verlorene hat, kann auch nicht richtig beten. Darum, lassen wir uns damit in Gottes Gegenwart füllen.

Würde gerne etwas von Bekannten hören. Wo hält sich Br. Jakob Reimer auf, der im vor. Frühjahr in der Hepburn Schule graduierte?

Wir brauchen verschiedene Gemeinden in der Umgebung von Toronto. Möchte gerne mit den menn. Gemeinden in Ontario in Fühlung treten. Sollten Besuche erwünscht sein, bitte mir zu schreiben.

Im Dienste des Meisters,

Gerhard Thießen.

**Sängerfest in Lowe Farm.**

Der Lowe Farm Chor gedenkt, so Gott will, am 30. Mai ein Sängerfest abzuhalten, beginnend vormittags 10 Uhr, nachmittags 2 Uhr und abends 7 Uhr.

Während der Pausen wird für heißes Wasser gesorgt werden.

Das Zelt wird aufgestellt werden, um genügend Raum zu verschaffen.

Ungefähr 10 Chöre und etliche Quartetts werden teilnehmen.

Alle Gesangfreunde sind herzlich eingeladen. Kommt, preist mit uns den Herrn!

Im Namen der Sänger

Das Komitee.

**Muttajidenki.**

Wann eck aun mini Mutta denk,
Dann mott eck groad so hieli,
Se göf mi leewend maunch Jischenk,
Doamet mi to verwieli.

De Mutta stund so tiedig opp,
On Haud so väl to doani,
Brocht Frehstück opp den Desch enopp;
Daut ging doch nich doarohni.

On stundi Hein on Lies on Hauns
Simorgens opp met Noari,
Dann haudi se doch aulla gaunz
Jiweß noch waut veloari.

„Woa's mini Metz? Woa mini Schoh?
Woa kaun eck de erreaki?
Dann ging it manchmoal drollig to,
On Mutta mußt si seaki.

On wöa de Wind dann aufjiistellt,
On wi noa School jigoani,
Dann kreag di Mutta eni Welt
Uck noch moal waut jidoani.

De Muttaleew freud sick tweemoal
Dagdäglich em Jiheemi:
Eascht, wann wi gingi noa di School,
On wann wi wada kömi.

So deit it woahri Muttaleew
Met äri hoagi Zieli,
On wann eck doaraun denk on gleew,
Dann mott eck groad so hieli.

Menno.

**Newport, Wash.**

Ebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit."

Es ist so wichtig, daß wir täglich einen Rückblick tun und uns einer Prüfung unterwerfen. Wie haben wir unsere Aufgaben getan — als Jesu Nachfolger und Eigentum? Möchte nur ganz kurz an einige erinnern. Da ist zuerst das Blatt der Nächstenliebe, ist doch die Liebe das Erkenntnismal der Kinder Gottes. Dann das Blatt des Glaubens. Haben wir unsere Angelegenheiten stets im kindlichen Glauben und Vertrauen auf unsern Meister geordnet? Wie stehts es mit dem Blatte der Demut? Wo Demut herrscht, da schwindet Ehre, Rechthaben und Großsein. Wir halten uns hauptsächlich auch nur diese drei Aufgaben vor: Liebe, Glaube, Demut. Aber auf jedem Blatte ist mit soviel Rot ausgebessert und zwischengeschrieben, daß kein Bestehen denkbar ist und wir uns beschämt beugen und um Nachsicht und Gnade flehen. Da vertritt uns unser Examenator, das Lamm von Golgatha, und das Rote wird weiß und wir haben, gottlob, das Examen bestanden. Erleichtert geloben wir, künftig treuer unsere Aufgaben zu erfüllen, denn sie werden wohl künftighin verantwortungsvoller gestellt werden. Aber Jesus Christus, der Löwe aus Juda ist auf dem Platze, der bringt uns durch. Lob, Ehre und Preis unserm Herrn und König in alle Ewigkeit!

John und Kath. Dick.

**Waldheim, Sask.**

Einen herzlichen Gruß zuvor! Wünsche allen Lesern Glück und Segen vom Herrn, denn vom Herrn kommt Glück und Segen, Unglück und Unsegen, so, wie wir's verdient haben.

Ich möchte mit diesem Schreiben allen lieben Freunden und Bekannten wissen lassen, daß ich noch unter den Lebenden bin; wie lange, ist dem Herrn bekannt. Kann schon nur leichte Arbeit tun und muß immer jemand bei mir haben. Im vorigen Winter war die Tochter meines Bruders Peter Unruh bei mir. Ich wohne jetzt im Städtchen Waldheim, in einem kleinen, netten Häuschen, das meinen Söhnen gehört, und bin, Gott sei Dank, noch schön gesund. Ich war am 7. Oktober v. J. 70 Jahre alt.

Es sterben viele Menschen, alte und auch junge; wohl dem, der fertig ist, dem Herrn zu begegnen im Frieden, denn in der Welt ist Unfrieden.

Schließe mit einem Gruß an alle die mich kennen

Elisabeth Schultz.

## Radio-Programm.

Ein weiteres Programm des Süd-End Menn. Br. Gem.-Chores wird an diesem Freitag über CJRC und CJGX gegeben werden. Die Zeit ist geändert worden, und wir singen dieses Mal von 7.45 bis 8.15 Uhr.

Von jetzt an werden wir einmal im Monat singen und immer an einem bestimmten Tage, den wir in nächster Zukunft bekanntgeben werden.

Zuschriften sind zu richten an CJRC, Winnipeg, oder John H. Neufeld, c-o CJRC.

Nochmals dankend für das Interesse, das man uns entgegenbrachte,

Joh. H. Neufeld.

## Bekanntmachung.

So Gott will, findet unser Tauffest wieder in der engl. Kirche, Ecke Ellen und Elgin, am 1. Pfingsttage statt. Beginn 3.30 Uhr nachmittags. Das Abendmahl wird abends in unserer Kirche gefeiert.

J. P. Klassen, Aeltester.

### Erst bekennen und dann sterben.

„. . und dann vergessen Sie dieses eine nicht: ein jedes Geschäft hat seine Geheimnisse und Sünden." — Mit diesen Einweihungsworten wurde ich in meinen jungen Jahren von dem Chef einer mennonitischen Firma in mein Amt eingeführt und zugleich auch an meine zukünftigen Pflichten erinnert. Geheimnisse und Sünden, wie verträgt sich das im Geschäft mit dem Christentum? Ganz und garnicht! Eher wird ein Elephant durch das Nadelohr kriechen, ehe sich diese Selbstgerechtigkeits Entschuldigung vieler Reichen bewahrheiten wird, und doch wird im heutigen Leben recht oft das Gegenteil behauptet, überhaupt wenn es sich um das Einfangen eines „goldenen" Fisches handelt. Doch weil wir alzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen, so wollen wir hierüber auch nicht richten, sondern uns an Wahrheiten halten, die wir verantworten können, auch ohne uns auf Geheimnisse und verborgene Sünden berufen zu müssen.

Ein Sterbender spricht gewöhnlich die Wahrheit und da ich vorhabe, im Nachstehenden, meinem Vorschlag „Selbst-Hilfe-Club" zu Grabe zu tragen, so will ich hiermit ein Bekenntnis ablegen über die Gründe d. Entstehung des Projektes, wie auch über den Grund der Beerdigung des neuen Kindes, das keine Anerkennung fand.

Gründe der Entstehung. Die solidarische Verpflichtung inbetreff der nicht bezahlten Reiseschuld wird seinerzeit zur Ausführung gebracht werden müssen und nämlich von denjenigen, die ihre Schuld schon einmal bezahlt haben, wie auch von den Kassa-Passagieren. Diese Tatsache läßt sich nicht ableugnen, noch kann sie gut umgangen werden. Das Kommen, der Abrechnung ist uns gewiß, wann? spielt keine Rolle. Die Summe kann jetzt noch nicht festgestellt werden, aber es ist anzunehmen, daß mehrere tausend Familien gezwungen werden nochmals, aufs allerwenigste, $100. pro Familie einzuzahlen und Gott gebe, das es dabei bleibe! Leise, aber entschieden werde ich dann zu den Meinigen sagen: „In den nächsten 4 Monaten werden wir uns nichts anschaffen, auch fahren werden wir nirgends, denn wir müssen jetzt P. P. P. seine Reiseschuld bezahlen helfen. Es tut mir leid dieses sagen zu müssen, aber ich habe mich verpflichtet und muß mein Wort einlösen." Und die Antwort? „Nein, Vater, das wirst du uns nicht antun! P.'s ihre Kinder gehen viel besser gekleidet als wir, fahren immer wann es ihnen einfällt und wir sollen nun wieder in geflickten Hosen u. gestopften Strümpfen gehen, um denen ihre Schuld zu bezahlen? Sind wir Kinder denn verantwortlich für den Lebenswandel, den P. P. führt? Vater, wir lieben dich viel zu sehr, um dir unseren Gehorsam zu verweigern, aber sage, lieber Vater, liebst du uns denn — nicht mehr?" Schwere Aufgabe das.— Nicht einmal der weise Salomo würde hier helfen können, denn es bleibt eben beim solidarischen Zahlen müssen, trotz der wehrlosen Kinder, die hier hart bestraft werden. . . Wenn aber trotz alledem die fehlende Summe nicht wird zusammen gebracht werden können, wo anklopfen? und sind wir überhaupt noch kreditfähig? Zahlungsunfähigkeit und Kredit sind Kontraste die sich nicht überbrücken lassen, denn Pünktlichkeit ist der einzige Weg eines Armen der zur Bank führet, doch dieses Recht haben wir leider verwirtschaftet. —

Wir sind auf uns selbst angewiesen und werden die versäuerte Suppe auch selbst auslöffeln müssen, — und das mit Recht, doch wenn ich gut genug bin, P. Dyck seine Schuld nach Jahr und Tag bezahlen zu helfen, warum bin ich denn nicht auch gut genug, mich darüber auszusprechen, wie ich dieses Zahlen gedenke möglich zu machen? — Wenn es 10 Jahre zurück notwendig war die solidarische Verpflichtung durchzuführen, so ist es heute höchste Zeit über die Ausführung desselben zu verhandeln und versuchte ich zu tun in meinem „Ausweg."

Nehmen wir mal an, daß alle 10,000 Mitglieder des „Selbst-Hilfe-Clubs" keine Reiseschuld haben und daß wir zehn Jahre mit Erfolg arbeiten dürften, so würden wir für etwaige 400 Sterbefälle $800,000 ausbezahlen und außerdem ein Vermögen von ungefähr $250,000 übersparren und das bei den geringen Durchschnittsunkosten von $12. jährlich pro Mitglied, wogegen eine Versicherungssumme von $2000 steht. Es sollte wirklich doch nicht schwer sein zu wissen, ob diese Arbeit der Mühe wert ist. . . Schieben wir die Reiseschuldfrage ganz beiseite, so ergibt sich folgendes: für $120, eingezahlt in zehn Jahren, sind an Witwen und Waisen der verstorbenen Mitglieder über ⅔ Millionen Dollar ausbezahlt worden und das enorme Reserve-Kapital von ¼ Million, steht den Mitgliedern zur Verfügung.

Die oben angeführte Ersparnisse sind nicht gemeint, um einen Palast zu erbauen, oder den Mitarbeitern des Clubs einen Bonus von $50.-000 als Weihnachtsgeschenk zu überreichen, sondern es ist vorgesehen, das diese Gelder ihre feste Bestimmung haben und nur angewand werden dürfen zum „Wohle des Volkes" welcher der Eckstein des Projektes ist.

Im Ausnahmefalle einer dringenden Abrechnung mit der C. P. R. hätten wir unseren eigenen Notgroschen, könnten Namen und Reputation des Volkes retten, ohne auswärtige Zwangsmittel anwenden zu müssen. Ist dieses nicht mehr wert als Gold und Silber?

**Zum Wohle des Volkes** wollen wir ja alle arbeiten, doch ob unsere Arbeit Fluch oder Segen mit sich bringt, ist eine große Frage. . . denn wer seine Sünden nicht bereut; nicht ablegt und nicht abwäscht mit dem Blute Jesu Christi, der wird viel kämpfen und wenig ernten. Von dieser Wahrheit geleitet, hatte ich Männer vorgeschlagen derer Arbeit, meines Erachtens nach, dem Volke zum Segen sein dürfte.

J. H. Janzen, B. C. Ein Gemeindevorsteher, der es überwunden, in erster Linie, sein eigenes Haus vorzustehen und der als Gottes Arbeiter die Gabe besitzt, im Dienen zu lernen für das Wohl seines Volkes. B. B. Janz, Alta. Ein vielgeprüfter Knecht des Herrn, der sein schweres Kreuz, ohne sich zu verteidigen, mit Würde trägt und stille ist im Herrn führ das Wohl seines Volkes.

G. Töws, Sask. Ein erfolgreicher Kämpfer gegen den Kommunismus, der auf Kosten seiner eigenen Lebens unermüdlich vorwärts dringt und auf Taten der Vergangenheit eine Zukunft baut für das Wohl seines Volkes .C. Klassen, Man., ein erfahrener Arbeiter in der Gemeinde für die Allgemeinheit, der geduldig Steinwürfe empfängt ohne Rückschläge aus Liebe zur Sache und für das Wohl seines Volkes. B. B. Wiens, Ont., eine technische Organisationskraft, die planmäßig durchführt was unternehmungswert ist für das Wohl seines Volkes.

Dieses sind die Gründe, Sinn und Zweck des vorgeschlagenen Projektes einen „Mennonite Supporting Club of 10,000" zu gründen. Grund des Absterbens. Das Sein od. Nichtsein so eines Projektes ist zuallererst von dem Volke selbst abhängig, doch führende Männer und Organisationen müssen das endscheidende Wort aussprechen, ob sie prinzipiell dafür sind, oder dagegen. Nichts dergleichen ist geschehen. . . Eisiges Schweigen bleibt die Antwort. . . Keine Stellungsnahme. Kein: komm! Kein: geh! Und doch ist dieses Schweigen eine Antwort, die mich glauben macht, daß auch ich aufgefordert werde zum Schweigen. Und das tue ich hiermit. Gedenkschrift für schweigende Arbeiter:

Wenn ich weiß, was ich will
Und tu, was ich soll,
So sind meine Pflichten,
Von Tatsachen voll.

John J. Wall
Bank-End, Sask.

### Universitäts-Stipendium.

Die theologische Fakultät der Mc Master Universität, Hamilton, Ontario, gab unlängst die Namen der Studenten bekannt, die ein Stipendium für hervorragende akademische Leistungen für das Jahr 1935-1936 erhalten. J. G. Neufeld, Sardis, B. C., erhielt den 2ten Enzene Harris Prize in Systematische Theologie (Philosophie der Relegion)

Neufeld graduierte letzten Frühling von der Universität in Theologie. Gegenwärtig hört er Vorlesungen in Altertümliche Geschichte, Philologie, Philosophie und Naturwissenschaft. Er hofft im nächsten Jahre seine Studium im Osten Canadas ganz abzuschließen.

## Praktische Fragen.

**Vorfragen zur wissenschaftlichen Klärung der Herkunft des rußlanddeutschen Mennonitentums.**

**Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe.**

**8.**

Es wurde von mir in Nr. 4 dieser Serie das Programm derselben angegeben. Als zweites Unterthema — das Generalthema lautet „Unser Deutschtum" — gab ich an: „Die Entwickelung und das Schicksal unseres Deutschtums in Rußland."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mennoniten in Rußland als deutsche Menschen angetreten sind. Es sind gerade die Holländer gewesen, die das stets stark betont haben. Das wurde von mir gelegentlich bereits erwähnt. Der Menn. Prediger Ackeringa zu Workum in Friesland („Menn. Blatter" Jahrg. 1855, S. 19ff) schreibt „An die Taufgesinnten (Mennoniten) Deutscher Zunge." Hierbei unterstreicht er so stark wie nur möglich — und eigentlich viel zu stark! — die völkische Unterschiedlichkeit zwischen sich und seinen Adressaten, um dann in warmer Weise die Glaubenseinheit zu bezeugen. „Gewohnt in einer andern Sprache zu reden, nach andern Sitten und Gebräuchen zu leben, unbewandert in Euren Gebräuchen, Eurer Lebensart, bin ich auch gänzlich ein Fremdling für Euch — und dennoch, ich fühle es innig und wahr, ich bin in Christo Jesu einer der Eurigen" (S. 19f). So schreibt ein Friesländer auch an Leute, die vor langen Jahrhunderten aus dem niederländisch-niederdeutschen Nordwesten nach Preußen ausgewandert sind. Hier wird unverkrampft eine historische Entwickelung anerkannt, die aus den vielen von mir dargelegten Gründen und auch aus Gründen der reinen Wahrhaftigkeit nicht zu leugnen und zu verleugnen ist. Dabei ziehe ich noch garnicht einmal in Betracht, daß sehr viele von den niederdeutschen Kolonisten, die im 16. Jahrhundert nach Preußen kamen, politisch niemals Bürger des holländischen und belgischen Gemeinwesens gewesen sind, auch wenn ihre Kirchensprache die holländische war, auch wenn sie rassisch friesischen Stammes waren, der in der holl. Geschichte eine so große Rolle gespielt hat.

Gemäß Aufruf der Kaiserin Katharina II. vom 22. 7. 1763 hatten die fremdländischen Kolonisten nach ihrem Glauben und ihren Gebräuchen den Eid „treuer Untertanschaft gegen Uns zu leisten" (P. 5 des Aufrufs), d. h. der Neusiedler wurde sofort mit dem Betreten russischen Bodens russischer Staatsangehöriger. Der Mennonit aus Preußen wurde mit dem deutschen Lutheraner und Katholiken somit Rußlanddeutscher.

Es ist sehr bedauerlich, daß die Rußlanddeutschen nicht von vornherein in einer großen Gesamtorganisation, schadlos konfessioneller und landsmannschaftlicher Selbstbestimmung, zusammenstanden. Erst 1917 wurde diese Idee in größerem Stil aufgenommen. Sie harrt noch ihrer volleren Verwirklichung. Die Fundamente sind 1917 bereits gelegt worden, worüber später mehr. Für einen engeren Zusammenschluß sämtlicher

rußlanddeutscher Ansiedlungen sprach nicht bloß die gemeinsame hoch- und niederdeutsche Herkunft der Kolonisten, sondern auch ihre einheitlich begründete Rechtsstellung im Zarenreich. Man studiere den erwähnten Aufruf der Zarin, der die Grundlage für die spätere bürgerliche Stellung der ausländischen Siedler und insbesondere der deutschstämmigen innerhalb des russischen Reiches bildete. Wichtig war neben der Zusicherung voller Religionsfreiheit die Einräumung der Selbstverwaltung und der Militärfreiheit (garnicht bloß für die Mennoniten, sondern für alle deutschen Kolonisten, um die es sich ja in erster Linie handelte). Schon im Jahr 1763 wurde in St. Petersburg die „Vormundschaftskanzlei der Ausländer" (Tutelkanzlei) geschaffen, eine Art Ministerium für kolonistische Angelegenheiten. Anläßlich der 1782 für ganz Rußland durchgeführten Gouvernementseinteilung wurde die Vormundschaftskanzlei in Petersburg aufgelöst und die ausländischen Siedler zusammen mit den Kronsbauern einer allgemeinen Verwaltung unterstellt. Doch sah sich der Staat schon 1797 gezwungen, eine Sonderverwaltung wieder aufzurichten. Durch Ukas vom 4. 8. 1797 wurde die sog. Expedition der Reichswirtschaft und der Vormundschaft über die ausländischen Ansiedler geschaffen. Diese „Expedition" bestellte ein Vormundschaftskontor in Saratow (1762) und in Jekaterinoslaw (1800). 1803 wurde die Expedition aufgelöst und ihr Wirkungskreis ging auf das Ministerium des Innern über, dem die Vormundschaftskontore und die Neusiedler unterstellt wurden. Da die Einwanderung ausländischer Kolonisten immer größeren Umfang annahm, wurde 1818 das „Fürsorgekomitee der ausländischen Ansiedler in Südrußland" ins Leben gerufen, dem die örtlichen Vormundschafskontore (in Jekaterinoslaw, Odessa und Bessarabien) untergeordnet waren. Es selber war dem Ministerium des Innern unmittelbar verantwortlich, ab 1837 dem Ministerium der Reichsdomainen. 1833 wurden jene Vormundschaftskontore aber aufgehoben, weil die Einwanderung fremder Kolonisten durch Bestimmungen vom 5. Aug. und 25. Okt. 1819 gesperrt worden war. Nur Mennoniten waren laut Allerhöchst bestätigten Beschluß vom 18. Nov. 1819 „in Würdigung ihres ausgezeichneten Fleißes und der vorzüglichen Wirtschaftseinrichtung" (aber nur 200 Familien jährlich und — ab 1827 — nur bei 400 Gulden Vermögen pro Familie*) zugelassen. 1848 wurde die Grenze für Einwanderer aus Furcht vor dem Eindringen westlicher revolutionärer Ideen völlig geschlossen; immerhin sind in den 50er Jahren noch Mennoniten zugewandert (Traktkolonie). In den 60er Jahren wurden in Preußen auch wieder 300 Mennonitenfamilien für die Krim gesucht (Menno. Bl." 1860, S. 22, 35).

Das Fürsorgekomitee hatte seinen Sitz zuerst in Jekaterinoslaw (1818—1822, dann in Kischinew 1822—1833) und schließlich in Odessa.

So hatten die ausländischen Kolonisten in Rußland — abgesehen von den Jahren 1782 — 1797 — immer ihre Sonderbehörde. Diese Ausnahmestellung wurde 1871 grundsätzlich, praktisch jedoch erst allmählich aufgehoben. Das Fürsorgekomitee verschwand erst 1877, und die Schulen wurden sogar erst ab 1881 von der allgemeinen Schulverwaltung übernommen.

Nach den Reformen der 60er Jahre wurde auch für Mennoniten die Einwanderung endgültig eingestellt. Die russische Regierung hatte die eigenen Bauern von den Fesseln der Leibeigenschaft befreit und schlug nun Wege der Agrarpolitik ein, die zwangsläufig zu den Enteignungsmaßnahmen während des Weltkrieges führten. Trotz einer gewissen Sonderstellung der Mennoniten innerhalb des ausländischen und auch des deutschen Kolonistentums (ihre religiösen Normen blieben unagetastet) war hier eine unaufhebbare Schicksalsgemeinschaft rußlanddeutscher Menschen gesetzt, die für die Zukunft bewußter als bisher im Auge zu behalten ist.

Wie stark bei dieser Gelegenheit diese ursprünglich gesetzte altkolonistische Solidarität den Rußlanddeutschen zum Bewußtsein kam, beweist ein Bericht eines mennonitischen Lehrers D. Hamm über seine Reise in das Wolgagebiet (Menn. Bl., 1856 S. 45ff.). Es handelte sich bei dieser Reise um die Anbahnung der Traktkolonie. „Wir haben uns jetzt entschlossen bei den Deutschen anzusiedeln, 2½ Meilen vom nächsten deutschen Dorf . . ." Mit hinreißender Gewalt schildert Hamm den Besuch bei den Wolgakolonisten, der ihm und seinem Mitdelegierten zu einem großen völkischen und religiösen Erlebnis wurde. — Unsere Freunde kommen zuerst nach Sarepta, jene berühmte Kolonie der Herrnhuter Brüdergemeinde. „Es war ein linder Abend und schon dunkel, als wir von der reizenden Lage des uns gastlich winkenden Sarepta überrascht wurden." Der Schulze ist ein erfahrener und gefälliger Mann. Sie dürfen alles, selbst bis ins Kleinste, sehen, sie erhalten „überall Eingang und herzliche, brüderliche Aufnahme." Dieser Schulze ist die Seele von Sarepta, er weiß sich als Vorsteher die Achtung und den Respekt zu wahren und ist doch der Bruder unter Brüdern. Sarepta — ein Missionsposten für die Kalmücken! Daß dieser eigentliche Zweck der Siedlung vereitelt wurde, liegt nicht an Sarepta. „Jetzt ist es ein blühendes Fabrikstädtchen, wo durchweg Ordnung, Wohlstand und wahre Bildung herrscht, . . . . man glaubt sich mit einem Male in Preußen oder Deutschland unter wohlbekannte, christliche Brüder versetzt . . . . So liegt Sarepta einer Oase in der Wüste gleich. Hohe Pappeln heben zwischen den Häusern gleich Riesensäulen ihr dunkles Grün zum Himmel empor." — Lehrer Hamm weiß auch das innerste Leben, das kirchliche Leben, dieser merkwürdigen Ansiedlung vor uns zu entschleiern. „Nie hört man in der Brüdergemeinde den Tod anders als einen Heimgang nennen. . . . Diese christliche Idee des Heimganges macht . . . jeden Trauerzug zum Siegeszug."

Schweren Herzens scheiden unsere Brüder von diesen gläubigen Menschen. „Wir wären weiter nichts schuldig, als bald wieder zu kommen. . . ."

Nun brechen die Delegaten zu den eigentlichen Wolgadeutschen auf. Hamm schildert den Sonntags-Gottesdienst. Was er da niedergeschrieben hat — das ist ein großer Hymnus. Es ist nichts übertrieben, man spürt es, wie diese mennonitischen Männer „mitten im Kreise lieber deutscher Brüder und Schwestern" sich wohl fühlen. Sie fühlen sich ganz „in der lieben Heimat", und das „nahe an der asiatischen Grenze." Drei unvergeßliche Wochen sind sie in diesen deutschen Dörfern. Der Bericht gibt ein lebendiges Gesamtbild von dem rührigen Schaffen der Kolonisten, von dem wirtschaftlichen, kulturellen, kirchlichen Sein der großen Siedlung von dem großen Einfluß des tüchtigen Lehrers und Pfarrers auf die Bevölkerung. Liest man das alles, dann weiß man, wieviel wir alle verloren haben, als uns dieses rußlanddeutsche Leben zertrümmert wurde. . . . Aber gleichzeitig wird aus diesem Schmerz die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung deutschen Leben im Osten geboren und der unbeugsame Wille an ihr nach Kräften mitzuarbeiten.

*) Dieser Betrag wurde 1835 auf 10 Reichstahler festgesetzt. U.

---

## Auslegungen und Erklärungen.

(Fortsetzung von Seite 1)

womit du schöpfest und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, was ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, auf daß mich nicht dürste und nicht herkommen müsse, zu schöpfen! Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her! Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann: da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden: aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's der mit dir redet. — Da ließ das Weib ihren Krug stehen und ging hin in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei! Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu ihm. — Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus der Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte: Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihm, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zwei Tage da. Und viel mehr glaubten um seines Wortes willen und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Wie Ausleger und Erklärer an diese Geschichte so ein unmoralisches Anhängsel machen können, ist schwer begreiflich. Nehmen wir an, dieses Weib wäre so ein verworfenes, wie es hingestellt wird, gewesen, daß sie sich schämte mit den andern zusammen Wasser zu holen, so ist ihr Einfluß, den sie durch ihre Geschichte auf die Leute in der Stadt machte, nicht zu verstehen. Wenn das „Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe", nur das Schlechte und besonders das Unmoralische war, so ist es schwer zu begreifen, daß die Leute hinausgegangen sind, um sich dasselbe sagen zu lassen. Daß sie fünf Männer „gehabt" ,sagt noch nichts von einem unehelichen Verhältnis zu ihnen, das es bestanden habe oder bestehen tat. Wir lesen von einem andern Weibe, die sieben Männer hatte „gehabt", und man findet, das ganz in Ordnung. Man würde heute vielleicht es so dahingestellt sein lassen, ob sie nicht etliche davon umgebracht habe. Dann kommt die Einwendung wegen dem Mann, der nicht ihr Mann war. Wir begegnen z. B. ein ander Weib, zu der wir sagen: Rufe deinen Mann! Sie aber wird sagen: Ich habe keinen Mann, den ich habe, das ist der Prophet Elias, der bei mir wohnt. Auch diese Geschichte wird ohne Argwohn so stehen gelassen.

Es scheint, manche Ausleger haben an Personen, die Gottes Wort nicht tadelt, ein besonderes Interesse, um mögliche Fehler aufzudecken und zu beleuchten. Ob sie sich damit selbst beschönigen wollen? Jesus hat öfters den frommmeinenden Pharisäern und Schriftgelehrten den Herzensspiegel vorgehalten, daß die sich darin sahen, wie sie waren, aber nie einen Sünder; er war kein Beichtvater in der Beziehung. Er hat sich auch nie überlisten lassen. wie es von manchen von diesem Weibe gesagt wird, daß sie ihn von der Sündenaufdeckung zu der Anbetung überleitete, um nicht noch mehr von dem, was sie getan hatte, zu hören. Die ihm in solcher Weise kamen, nannte er öffentlich Heuchler. Und er hätte es auch diesem unaufrichtigen (?) Weibe gesagt.

Man muß schon oft viel Menschenweisheits-, Erklärungs- und Auslegungsschutt wegräumen, um das einfache Wort Gottes zu verstehen. 1. Kor. 2. Ob wir mit den vielen Erklärungen nicht schon auf den Weg der katholischen Kirche geraten sind, die das Lesen der Bibel ohne ihre Erklärungen für das gemeine Volk für schädlich hält? F. C. Ortmann.

**Die Mennonitische Rundschau**
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House**
**672 Arlington St.**
**Winnipeg, Man., Canada**

**Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.**

## Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

# Mission

### Aus Indien.

Von Abr. und Annie Unruh.

(Schluß.)

Den 21. Januar, 7 Uhr morgens, kamen wir in Colombo an. Auf dem Schiffe wurden uns eine Anzahl Brief gebracht. Die Missionsgeschwister in Indien hatten uns d. erste Lebewohl zugeschickt. Die Reise hat gut gegangen, wofür wir dem Herrn viel Dank schuldig sind. Die Gesellschaft war ja nicht immer sehr angenehm. Der größte Teil der Menschheit lebt doch gleichgültig in den Tag hinein. Wo man sich einer Person nähert, da findet man meistens eine schonungslose Kritik am Christentum. Die großen Kirchen haben versagt, und die nach Frieden suchende Seele glaubt jetzt in einer oder der andern politischen Partei das zu finden, wonach sie sich sehnt. Mit uns am Tisch saß ein russisches Ehepaar. Als Flüchtlinge vom roten Rußland suchten sie eine Heimat. Tiefes fühlte man ihnen ab, wenn sie von den Leiden des russischen Volkes sprachen. Im Gegenteil aber waren auch solche auf dem Schiff, die Propaganda für den Kommunismus trieben. Es waren das meistens Leute, die eine Reihe von Sprachen beherrschten und denen man die jüdische Abstammung abmerken konnte. Diese Tatsache hat die Frage über Israel an die Oberfläche gebracht. Und Israel, das eines Tages so selbstbewußt ausrief: „Wir sind Abrahams Same und sind nie jemandes Knechte gewesen," versuchen heute ihre Abstammung ängstlich zu verbergen. Israel wird heute nicht verstanden, immer wieder kommt die Frage: „Und das ist das auserwählte Volk Gottes?" Man denkt, daß wenn Israel auserwählt sei, und von Gott verworfen ist, dann haben auch wir ein Recht, Israel zu verwerfen, wenn aber Israel heute noch das auerwählte Volk ist, dann sagt Gott ja zu aller Ungerechtigkeit „Ja". So viele bleiben bei Israel stehen und wollen nicht den Schritt bis zu Christo tun.

Den 21. bestiegen wir abends den Zug. Es war uns schade, daß wir die Fahrt durch Ceylon des Nachts machten, denn die ganze Insel ist ein großer Palmgarten. Wir saßen bis spät in die Nacht am Fenster und ergötzten uns an den vom Monde beleuchteten Wäldern. Die Fahrt auf der Bahn war nicht die angenehmste, denn alles war sehr schmutzig, aber die kleinen Züge eilen, und das macht uns Freude, denn es brachte uns rasch dem Ziele näher. Geschw. Wiebe machten uns auf manches in Indien aufmerksam und wir haben während der Reise Ohren und Augen geöffnet, um so viel wie möglich von dem zu erfassen, was uns umgab. Den letzten Tag hatten wir noch das Vorrecht, Gandhi zu sehen. Er hatte die vom Strum betroffene Gegend besucht und bestieg in Bezwanda den Zug in dem wir waren. Der große Zudrang des Volkes mußte von der Polizei aufgehalten werden. Auf jeder Station drängte sich das Volk zum Zuge. um den Mann zu sehen. Als Mithilfe für die schwer Betroffenen, wo der Sturm gewütet hatte, wurde ihm Geld in den Zug geworfen.

Den 24. Januar erreichten wir Secunderabad. Als wir die Tür öffneten, standen fast alle Missionsgeschwister vor uns. Unser Herz jubelte, als wir die Geschwister begrüßten. Viele Jahre hatten wir auf diesen Moment gewartet u. den Herrn darum gebeten. Auch unsere Kleinen jubelten und gaben dieses laut kund. Die eine rief: „Jetzt will ich nach Großmama gehen." Sie dachte, wir waren in Winkler angekommen, als sie all die weißen Gesichter vor sich sah. Die Geschwister nahmen uns auf ihre Autos und alle zusammen fuhren wir dann nach Schamshabad, wo wir bis nachmittag alle zusammen blieben. Es waren schöne Stunden. Auf der Station hatten uns schon einige eingeborene Christen begrüßt, nun hatte die Gemeinde zu Shamshabad zu vier Uhr nachmittag ein Begrüßungsfest veranstaltet. Das Fest war einfach aber schön. Besonders machte es uns Freude, daß so eine große Schar von Menschen, die einst nur die Götzen kannten, christliche Lieder sangen und den Herrn verkündigten. Gott möchte uns Gnade geben, daß wir diesen Armen können behilflich sein auf dem Wege der Seligkeit, bitte betet dafür.

Nun möchten wir den Geschwistern in der Heimat noch für all die Gebete danken, die für uns zum Herrn empor gestiegen sind. Die Gebete sind erhört worden, denn Gott hat uns bewahrt und gesund ans Ziel gebracht. Der Herr vergelte es Euch!

Abr. u. Annie Unruh.

— Laut Bitte aus Zionsbote.

### Aus der Ferne.

Teure Missiongeschwister im Heimatlande: —

Einen Gruß der Liebe aus der Ferne: —

Schon wieder mehr als zwei Monate sind vergangen seit dem ich schrieb, daß ich das nächste mal etwas mehr über die Evangeliums-Bandan oder Gruppen schreiben wollte. Wenn der liebe Br. Editor nicht zu viele Missionsberichte an Hand hat findet dieses vielleicht wieder Raum. Wie froh bin ich daß der Liebe Br. die Berichte immer so pünktlich vor euch bringt, und ich bete auch oft für ihn und seine Helfer. Ja Bruder ihr seid so wohl Missionare als wir hier im fernen Lande. Gott sei dank für eure Dienste.

Wie erwähnt haben wir in unserer Gemeinde fünf jetzt eigentlich schon sechs solcher Evangeliumsgruppen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben jede Woche einmal aus zu gehen das Evangelium zu verkündigen, entweder auf der Straße oder in den Heimen wo sich Gelegenheit bietet. Einige gehen öfter aus, manchmal drei vier mal die Woche. Von diesen bekommen keine Gehalt außer wo sie für jemand arbeiten, diese Arbeit ist geistliche Arbeit und vom Geiste Gottes gewirkt. Zwei gehen jeden Sonntag für eine Versammlung ins Gefängnis. Einer der früheren Prediger Brüder ist Leiter dieses Werkes. Er hat eine kleine Milchwirtschaft ihr Lebensunterhalt zu verdienen. Eine Gruppe hat Versammlung in der Frauenabteilung besonders für die Frauen im Gefängnis und eine für die Männer allein. In dieser Arbeit können wir von wenig öffentlichem Erfolg berichten, aber Gott weiß ob vielleicht noch einer oder der andre in der letzten Stunde den Heiland gefunden hat. Manche haben sich niedergekniet und öffentlich gebetet in Mitten ihrer Kameraden d. Ketten an ihren Füßen rasselnd, und einige lachen und andre fluchen. Oft finden wir recht ermutigende Aufmerksamkeit, und manchmal ist es sehr unruhig. Sehr traurig ist es wie viele hingerichtet werden, und es scheint es verschlägt nicht viel. Wenn ich dann denke, daß einige vielleicht an diesem Sonntag das letzte mal eine Gelegenheit haben das Wort von der Erlösung zu hören ehe sie durch eine Kugel in die Ewigkeit gesandt werden, dann ist es doch so sehr wichtig wie man dort predigt. In dieser letzten Zeit sind viele hingerichtet worden. Manchmal zwei drei und vier auf ein mal. Vor etwa einen Monat führte man 20 aus dem Gefängis und wurden durch Erschießen hingerichtet — — — O, wie schrecklich, dann nach einigen Tagen wieder einige. Vor etwa einer Woche oder fünf Tagen wurden wieder 20 hinaus genommen und hingerichtet. Unter diesen auch drei Frauen — — Es war rührend in der letzten Mittwochgebetstunde, wie Br. Kui der Leiter dieses Werkes unter vielen Tränen so ernstlich für die Gefangenen betete, kurz nach der letzten Hinrichtung. Die Regierung scheint so ist nun einmal sehr entschieden mit dem Räubertum aufzuräumen. Und es scheint wenn es auch so schrecklich ist, der einzige Weg zu sein damit aufzuräumen — — — Eine unserer Bibelfrauen, die ganz allein auf einer Außenstation arbeitet wurde auch kürzlich dort beraubt, sie und ihre Schwiegertochter wurden gebunden, sie mit Eisendraht, und dann des Nachts beraubt. Die letzte Hinrichtung wurde dort getan wo viele dieser Räuber her kamen absichtlich zu zeigen wie ernst es ist, es war etwa 7 Meilen von Schanghang. Geschwister wer für diese Gefängnisgruppe betet der hat einen Teil an dieser Arbeit. Eines Sonntags als ich in der Frauenabteilung sprach sah ich, daß manche Tränen geweint wurden. O Gott gebe den Armen Buße und Vergebung. Wohl wird unsere Gemeinde durch diese Arbeit nicht größer, aber wir arbeiten ja auch nicht für Zahlen, sondern für die Rettung verlorener Seelen.

Wie lange unsere Gelegenheiten Seelen zu retten noch währt, ist vielleicht nur eine Frage der Zeit, wenn man so in die Welt schaut, dann wird doch dieses immer klarer. Die Welt bereitet vor mit großen Anstrengungen. Alles deutet hin auf den letzten schrecklichen Kampf der noch bevorsteht. Auch China schien so ist ganz erwacht zur Vorbereitung, und ich denke unbewußt angespornt vom Geist des bald zu enthüllenden Antichristen. Eben bekam ich die Nachricht, daß nicht nur die Männer militärische Uebungen haben sollen, sondern auch alle Frauen bis zu 40 Jahren sollen von jetzt an die Uebungen durchmachen. Mir scheinen diese Unternehmungen eine unmögliche Sache zu sein, aber was ist in dieser letzten Zeit nicht alles möglich geworden? Ist es nicht schrecklich zu denken, diese Millionen Menschen als Kriegsfutter vorzubereiten. Auch bringen die Zeitungen Nachrichten, daß Japan eine ganz andere Politik einschlagen will, um mit China zusammen zu arbeiten, als gleich gestellte Nation, und nicht unterdrücken, welches zweiseitig aufgefaßt wird. Wenns wahr ist allgemein günstig begrüßt, denn China strebt sehr nach höherer Stellung unter den Nationen. Andere Nationen, besonders Rußland sehen darin vermehrte Gefahr, denn Deutschland steht mit Japan darin im Bunde, um zu sichern im Falle eines Krieges mit dem Kommunismus, China als neutrale Nation gesichert zu sehen. Das wird wohl in erster Linie Japans Politik sein. Was die schnellen Entwickelungen der Letztzeit alles mit sich bringen werden ist eine sehr erwartungsvolle Frage. Geschwister mir scheint es so unsere Zeit für Missionsarbeit ist bald vorbei. Möchten wir tun, was wir können, weil die Gelegenheiten noch da sind, um doch die die zur Braut des Lammes gehören sollen herbei zu rufen.

Vor Jahren bekannten sich wohl alle Arbeiter die bei uns Missionare in Arbeit standen, zum Christentum und wurden auch für gläubig befunden, und auch getauft. Wir glaubten, sie seien bekehrt, wollten wir das ja so gerne, aber die Zeit der so strengen Sichtung hat enthüllt, daß die meisten nur dieses taten um unseren guten Willen zu bekommen, damit sie ja doch ihre Stellen behalten konnten, denn gewöhnlich bekamen sie mehr als bei ihren eignen Leuten im gleichen Dienst, und es war ihr Vorteil,

Doch ist es für mich erfreulich zu sehen, daß nicht alle den Weg gingen,u. hier und dort steht ein Pfeiler der dem Sturm stand gehalten hat. So ist ein Bruder der vor Jahren mal in unserem Garten als Arbeiter wirkte, und sich zum Herrn bekehrte, und wie es sich jetzt heraus gezeigt wiedergeboren wurde. Er blieb standhaft auch als er nicht mehr für uns im Dienst war, und durch Sparsamkeit, und Fleiß, und Gottesfurcht war es ihm gelungen, daß er eine Frau kaufen konnte, welche sich auch zum Herrn bekehrte, und ein treues Kind Gottes wurde und auch mit ihm durch all die Stürme Treue bewiesen hat. Sie haben keine Kinder. Hatten einen Sohn gekauft, und hielten alle Welt von dem, der auch zu den schönsten Hoffnungen u. Gottesfurcht berechtigte. Vor einem Jahr wurde der von einem tollen Hunde gebissen, und trotz allem, was sie tun konnten starb er, welches beinahe ihr Herz brach, und ich dachte die größte Krisis sei für sie gekommen, aber trotz großer Trauer, sie blieben fest am Herrn und haben ihr Licht leuchten lassen, und der Herr hat es gesegnet. Sie beide sind rechte Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden, und haben schon manch einen auf den Herrn Jesus hingewiesen, und o wie sie beten, und wirken. Gott sei Dank für solche einfache aber treue Geschwister. Seit dem Anfang dieses Jahres hat eine schöne Anzahl, von ihren Nachbarn außer dem Osttor angefangen den Herrn zu suchen, und ich glaube manche sind im wahren Ernst, und diese Geschwister wirken unermüdlich fort. Sie nehmen sich der Armen und Freundlosen sehr an, und tun was sie können. Der Herr hat ihren Fleiß gesegnet, und sie haben ihr täglich Brot, und geben auch pünktlich den Zehnten dem Herrn, und ich sehe wie der Herr das segnet. Dann fühlte ein Bote Gottes doch, daß auch frühere Arbeit nicht vergebens war. Etlicher Same fiel auf den Weg, etlicher unter Dornen, und auf steinigen Boden, aber etliches fiel auf ein gutes Land u. brachte Frucht. Gott sei Dank.

Geschwister eure Gebete und Gaben für die Hakkaarbeit ist nicht vergebens. Ich freue mich so über manche Briefe die ich bekommen, die mir sagen wie man für mich betet. O Geschwister ihr als einzelne, und als Vereine, das hat mich so aufgerichtet. Auch danke ich dem Herrn für die manchen Nähevereine die mir dieses geschrieben — Ihr lieben Schwestern, der Herr wird es euch vergelten, daß ihr einem oft sehr einsamen Boten Gottes die Hände empor gehalten habt. Bitte fahret fort damit, der Herr segnet das.

Wills Gott, dann beginnt jetzt die Weibe Bibel Konferenz für drei Monate. Möchte es dem Herrn gefallen dadurch diejenigen, die daran teilnehmen, recht tief zu beugen und tief in sein Wort hineinzuführen, daß sie noch viel nützlichere Werkzeuge in seiner Hand werden können. Bald erschallt die Posaune, und wir dürfen entrückt werden zur Wiedervereinigung mit all unseren Lieben.

In Liebe Euer Mitarbeiter
F. J. Wiens
Shanghang via Swatow, China.

**Bololo, Afrika,**
den 28. Febr. 1937.

**Liebe Geschwister und Freunde! — Einen Gruß aus dem Dengese mit 1. Tim. 1, 15.**

Da sich in den letzten Wochen eine Anzahl Briefe von den Brüdern im Komitee angesammelt haben, und ich über die Verzögerung mit der Antwort nicht gut fühle, will ich sie heute, am Ruhetage, mit einem „Schlage" beantworten.

Schwester Siemens, die in allen Briefen von Euch erwähnt wird, ist, wie ich schon einmal berichtet habe, am 11. Dezember 1936 hier bei der Djongo-Beach angekommen. Ich holte sie selbst vom Schiff ab. Wir sind dankbar, daß sie gesund ankam und auch ihre Sachen wohlbehalten angekommen sind. Leider fehlten die bestellten Schreibtafeln und anderes mehr. Der 4stündige Weg von der Beach bis zur Station Bololo kam Schw. Siemens wohl länger vor als der vorige. Sehr viel hatte Schw. Siemens durch Missionare aus der Congo-Inland-Mission über die hiesigen Verhältnisse erfahren, die ja doch ganz anders sind, als man sie sich vorstellen kann, wenn man noch nicht hier gewesen ist. Das hat der Herr so wunderbar geführt. Nun ist sie hier in Bololo und teilt mit uns Freude und Leid. Nachdem sich Schw. Siemens von der Reise erholt und alles gut angesehen hatte, trat sie denn auch gleich in den aktiven Dienst und Pflege bei Schw. Bartsch am 28. Januar 1937. Wir sind sehr dankbar für die Hilfe, die uns der Herr zur rechten Zeit sandte. Notgedrungen hatten wir schon den Plan gemacht, dennoch allein zu bleiben, wenn auch keine Schwester von dort kommen sollte. Nun ist es ja so viel besser. Schw. Bartsch und der kleine Karl sind sehr munter und beide an der vollen Arbeit. Schw. Siemens hilft in der Küche und lernt Sprache. Sie ist auch etliche Male mitgekommen ins Dorf, wenn ich und die Kinder gingen, Versammlungen zu halten.

Morgen sollte eigentlich wieder die Schule beginnen. Die meisten Schüler sind auch schon eingetroffen. Es fehlen nur sehr nötig die Schreibtafeln und die Griffel. Dann sind die Schulbücher auch noch nicht fertig. Auch haben wir es jetzt mit Umziehen in unsere „neue alte" Wohnung zu tun. Ich habe viel Zeit mit dem Reparieren zugebracht. Nun, so Gott will, wollen wir hier noch dieses Jahr so zubringen und mitten unter unsern 200 Boys wohnen. So glaube ich, kaufen wir die Zeit im Jahre 1937 am besten aus. Wenn wir jetzt umziehen nach dem Wege, dann verlieren wir wohl die meisten Schüler, und müssen viel Zeit mit dem neuen Anfang zubringen. Dazu ist der große Weg Lodi — Djia auch noch lange nicht fertig, weil dem Staate das Geld alle wurde. Die Leute verbleiben daher auch noch auf ihren alten Plätzen.

Morgen soll nach unserer Rechnung Schw. Harder hier eintreffen. Obwohl wir nicht genaue Nachricht haben, will ich doch hinfahren (gehen). Wenn sie stark genug sein wird, ist unser Plan, daß Schw. Harder und Schw. Siemens mit der Mädchenarbeit beginnen. Wenn Schw. Siemens erst die Mädchen allein haben kann, wird mir durch Schw. Harder wohl alle Krankenpflege abgenommen werden. Wenn ich nicht auf Reisen bin, dann will ich Schw. Bartsch in der Schule helfen. Es ist das doch ein hoffnungsvolles Feld, 200 Knaben in den besten Jahren täglich vor sich zu haben. Wieviel Nerven das aber braucht, wird nur der Einzelne verstehen. Im Blick auf den Herrn und ein Erholungsjahr, wollen wir alles tun, was sich tun läßt, um diesen umnachteten Menschen mehr Licht zu bringen.

Würden wir nicht von Euch auf Gebetshänden getragen, wir würden es kaum wagen, mit unsern 4 Kindern mitten unter 200 sehr laute Buben zu ziehen. Mit Wahrheit können wir sagen, daß man uns liebt und fürchtet. Wäre dieses nicht der Fall, dann setzten wir uns zu großen Gefahren aus.

Meine und der Kinder Gesundheit ist ganz befriedigend. Vielleicht hat mich die Reise anno 1934—35 gestärkt. Daher könnte ich noch etliche Jahre ruhig auf Urlaub warten, obwohl die Wildnis und die Abgeschlossenheit von aller Kultur auch sehr ermüdet. Bis zur Kulturverneinung habe ich es noch nicht gebracht. Kann mich zu der Wildnis auch sehr schlecht schicken. Ich weiß, der Herr hat mich hergesandt, um den Wilden, den Waldmenschen, mit dem Evangelium zu dienen, aber wenn diese Gegend „über Nacht" sollte in zivilisiertes Land verwandelt werden, würde ich noch einmal so viel Lust zur Arbeit haben.

Am 20. Februar mußte ich wegen unseres Neugeborenen nach Dekese zum Staatsamt die Geburtsakte unterschreiben. Weil es sich mit den Dengeses so schwer reist, schob ich es bis zuletzt auf. Wer nie im afrikanischen Urwald gereist ist, der kann mich auch nicht verstehen, wenn ich sage, daß es eine furchtbare Sünde ist, im 20. Jahrhundert durch Wasser und über Berge von halben Liliputen getragen zu werden. Ich konnte fast die ganze Strecke zu Fuß gehen, weil das Fahrrad selbst getragen werden mußte. Auf der Tragbahre (Kipoy) halt ich es nicht aus, wenn die Menschen wie eine Lokomotive stöhnen und stets auf den Augenblick warten, wo ich absteigen werde. Von Jasa bis Dekese sind 6 Stunden gehen. Ich habe meine Träger die ganze Zeit nicht gesehen. Dazu hatte ich die ganze Zeit im Regen zu wandern. Wie man fühlt, wenn man ohne Essen, müde und naß abends in ein Dorf kommt und nicht Bett, nicht Essen und auch nichts Trockenes findet, könnt Ihr in Amerika auch nicht verstehen. Auf dem Rückwege hatte ich mir den linken Fuß so gestoßen, daß ich nicht gehen konnte. Streckenweise mußte ich längs der neuen Autobahn, die allerdings noch nicht fertig ist, gehen und habe zu Gott geseufzt, doch auch am Wegbau zu helfen. Die Wilden können es nicht verstehen, daß ein Mann, der ihnen Erlösung und Freiheit predigt, sie mit Traglasten so sehr quält. Eine richtige Erschließung dieses Gebietes wird kommen, wenn der Weg fertig sein wird, und die Leute aus den Sümpfen und Wäldern an den Weg kommen. Mit dem Staatsmann haben wir auch herrliche Zukunftspläne geschmiedet. Wenn der Herr uns nicht früher abholt, wird's nach 10 — 15 Jahren hier auch anders werden. Trotz aller Schwierigkeiten will ich aber doch in diesem Jahre noch mehrere lange Reisen machen. Das ist eine Notwendigkeit wie das Atmen. Betet auch für diesen Zweck!

Gestern kamen unsere Träger mit einem Sack Mehl von Port Francqui. Ich hatte ihnen einen Blechkoffer mitgegeben, um das Mehl vor Wasser zu schützen. Wie traurig waren wir, als wir den Koffer öffneten und uns ein saurer Geruch entgegenschlug. Der Sack war beinahe halb durchnäßt. Jedenfalls ist der Koffer mit dem Mehl irgendwo ins Wasser gefallen. Den Wilden ist es nicht beizubringen, daß Wasser das Mehl unbrauchbar macht, weil ihr Brot immer tagelang im Wasser liegen muß, bevor es zubereitet wird.

Schw. Bartsch Gesundheit ist jetzt auch wieder befriedigend, nur machen ihr die Zähne viel Schmerz und Sorge. Wir stehen in der Frage manchmal ratlos da. Wenn wir mit Ziehen der Zähne warten, bis wir auf Urlaub kommen, kann es noch viel Schmerzen geben. (Geschwister, wollen einmütig für die Schwester Bartsch auch in dieser Angelegenheit beten; der Herr erhört Gebet. Anmerkung der Schriftleitung.)

Wir danken allen, die uns mit Schwester Siemens Grüße und Liebesgaben gesandt haben, und verbleiben wie immer

Eure Geschwister
H. und A. Bartsch.

**Einem Privatbriefe entnommen.**

Bololo, den 8. März 1937.

Am 5. März erhielten wir die Nachricht, daß Schw. Harder bei der Djongo-Beach angekommen sei. Die Missionsschüler liefen gleich hin, sie zu holen. Etwa um 8 Uhr abends hatten wir die Schwester in unserer Mitte. Sie hat über zwei Monate gereist. Ihre Sachen kommen 14 Tage (?) später. Wir danken Gott und sind zufrieden, daß Er alles wohlgemacht. Ein Amerikaner hat Schwester Harder von Port Francqui mit Geld ausgeholfen. Bitte mit uns Gott zu preisen für seine treue Fürsorge.

Sonntag, den 7. März, hatten wir das Begrüßungsfest für Schwester Harder. Die Gläubigen sagten schöne Sprüche aus dem Evangelium Johannes auf und sangen spezielle Begrüßungslieder. Der König Ikongo-Somu war auch zugegen, hat aber kein Wort öffentlich gesagt. Alle sind sehr froh zu dem Wiedersehen mit Schwester Harder.

Ueber das Ausbleiben der Schulutensilien sind wir bedrückt, da es kein Arbeiten mit so mangelhaftem Material ist. Ich hatte unzerbrechliche Tafeln bestellt, und nun sehen wir, daß sie alle verrostet sind und absolut unbrauchbar. Die unteren Klassen schreiben auf der Erde, aber dann weiter geht es nicht.

Die Versammlungen werden wieder ganz gut besucht. Die Schwestern gingen Sonntag mit den Mädchen allein und hatten sie besser im Auge als in der gemischten Versammlung. Mit den andern blieb ich allein und machte praktische Anwendungen aus

(Fortsetzung auf Seite 10.)

## Das Waisenkind der Waisen.

**Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.**

**Von P. K. Martens**

(Fortsetzung)

„Die wird ihnen bald nachgehen, die wird es hier ohne die Eltern nicht lange aushalten," meinte eine dritte.

„Und seine Frau muß tanzen, wie er pfeift," ließ die erste sich wieder hören.

„O, nein, so ist es gerade nicht, Margret und seine Frau haben ihn bewogen, sich von der Wirtschaft zu trennen und nach California zu gehen."

„Dann hat Margret es nur aus dem Sinne getan, daß auch sie nach California will, das sage ich Dir," betonte eine andere. „Die weiß gut, was sie will, u. was die sich vornimmt, wird gewöhnlich auch ausgeführt."

„Das mag sein, aber wie könnte unser einer es fertig bringen, sich von seinem einzigen Kinde zu trennen und nach California zu gehen? es wäre denn ein dringendes Muß dahinter," setzte sie hinzu, „und das ist hier nicht der Fall."

* *** *

Reedley, California
den — — 1908.

Meine liebe Tochter Margret, Jakob und meine kleine Marmely!

Dieses ist mein erster Brief aus California, und ich habe Euch viel mitzuteilen. Ich wünsche aber, ich dürfte diesen Brief nicht schreiben. Ihr dort und wir hier, warum? Ja, warum haben wir uns getrennt? Schon jetzt habe ich so große Sehnsucht nach Euch.

Die Reise hat sehr gut gegangen. Wir wurden ja sehr müde vom Sitzen; hätten sollen einen Schlafwagen nehmen, aber Vater meinte, das wäre unnötige Geldausgabe und er hat auch recht, denn wir haben jede Nacht etwas schlafen können, wenn auch nur sitzend. Dann war es auch sehr einsam, weil wir niemand auf dem Zuge kannten, und, wie ihr wißt, fällt es uns beiden schwer, neue Bekanntschaft zu machen.

Wir kamen hier morgens an. Mußten in Fresno zum letzten Mal umsteigen. Alles fremd. Die neue Ansiedlung geht mit großen Schritten vorwärts. Es haben einige recht schöne Häuser gebaut; die meisten begnügen sich jedoch mit kleinen, sehr einfachen Wohnungen. Holz ist teuer und schwer erhältlich. Arbeiter sind auch teuer. Wir haben uns zwei Zimmer gerentet von N. N. und wohnen mit ihnen in einem Hause bis auf Weiteres. Vater will auch zehn oder fünfzehn Acker Land kaufen und dann wollen wir unser eigen Häuschen bauen. Ich rate Vater ab von Land kaufen, aber d. Landagenten sind stets hinter ihm her. Jeden Tag fährt er mit ihnen aus, Land zu besehen. Es sind hier recht schöne Pläße zu haben, aber ich rate Vater, nicht zu eilig zu sein im kaufen. Hier sind schon mehrere Leute aus Kansas angesiedelt. Es sind mehrere Mennoniten aus Newton hier, die Eimanns, Krehbiels, Funks und andere.

Der Frühling war sehr schön, ja wunderschön. Jetzt ist es heiß, bis über 100 Grad nach Fahrenheit im Schatten. Die Butter fließt, wie gelbes Wasser in der Schüssel. Vater will einen „Cooler" machen, wie die Leuten ihn hier nennen. Wer solchen Cooler hat, hat stets harte Butter und kalte Milch. Die erste Trauben sind schon reif und schmecken vortrefflich. Auch anderes Obst läßt sich gut essen, von besonders guter Qualität sind die Pfirsiche und die Pflaümen. Es gibt hier mehrere Sorten Pflaumen und Pfirsiche. Die Apfelsinenbäume sehen sehr schön grün, werden aber nur im April und November gepflückt. O, die sehen prachtvoll an den Bäumen im Frühling! Wie wünsche ich, Ihr wäret auch hier. Dann hätte ich viel mehr Lust, hier zu bleiben. Wollt Ihr nicht auch uns nachkommen? Ist es dort dieses Jahr wieder sehr stürmisch gewesen? Sind Sanddünen aufgetrieben? Hier ist es von Tag zu Tag schön kühl. Die Nächte sind immer angenehm kühl, man braucht eine gute Decke.

Was macht mein Liebling? Wächst Marmely sehr? O, laß mich sie einmal wieder an mein Herz drücken! Komm, flieg einmal her, mein Engel! Gib ihr nur immer die richtige Speise und überfüttere sie nicht.

Von den Kindern in Canada hatten wir einen sehr schönen Brief. Die scheinen sehr froh zusammen zu sein. Ich gönne es ihnen, ich wünsche nur, sie wären auf eine andere Weise von uns gegangen. Doch das ist ja alles vorbei, alle hatten Schuld und alle haben verziehen. Wäre das Bittere doch ebenso schnell zu vergessen, wie man das Süße vergißt. Marlin meint, sie können vielleicht in zwei oder drei Jahren einmal eine Reise hierher machen und uns besuchen. Das wäre schön, aber wie lange noch, zwei oder drei Jahre!" Vielleicht sind wir dann schon tot. Doch nein, sehen möchte ich die Kinder noch einmal.

Lebet wohl, schreibt bald zurück und küßet für mich meine Marmely.

Eure Mutter.

Vater ist heim gekommen, hat noch nichts gekauft, er bestellt Euch zu grüßen.

Fünf Monaten nach ihrer Ankunft in Reedley, erhielten Julius Günthers eines Morgens folgendes Telegramm, das sie in große Trauer versetzte:

„Jakob wurde vorgestrn in Enid an Blindarm operiert, heute starb er. Begräbnis Sonntag bei Schröders Lehigh Was soll ich tun? Margret."

Wie von einem Blitz getroffen sanken beide in die Knie und verfielen in tiefes Schluchzen. Es war ein sehr harter Schlag für die Günthers. Nie in ihrem Leben waren sie in ihrer Familie mit dem Tod in Berührung gekommen. Nur wer ähnliche Erfahrung gehabt, hat ein Verständnis für ihren Trauer, u. ihren Schmerz konnte niemand begreifen. Auch war niemand da, der das Leid mit ihnen teilen konnte, weil sie noch keine Freunde gemacht im neuen Lande.

Des Verfassers Methode in seinem Schreiben ist nicht, dem Leser die Anwendungen aus dem Leben der Beteiligten dieser Geschichte zu geben, noch ihm Predigten oder Ermahnungen zu geben, solche mag er sich selber aus der Geschichte heraus suchen, sie sind auf beinahe jeder Seite zu finden, jedoch kann er hier nicht umhin, zu sagen, wie traurig und einsam, das Leben eines Menschen ist, der keine Freunde in diesem Leben hat, der ist in einer Welt, wo nur „ein" Mensch lebt.

Die Günthers waren in ihrem Schmerz gänzlich unfähig irgend etwas vorzunehmen, zu planen oder zu entscheiden. Sie weinten bis sie nicht mehr weinen konnten. Wenn der Mensch nicht mehr Tränen findet, dem Schmerz seines Leibes Ausdruck zu geben, dann beginnt der Seelenschmerz in größerem Grade.

Bis an den Abend waren sie mit ihrem Schmerze allein geblieben. Vor Abend ging Frau Günther zu den Nachbarn, die in der Nähe wohnten und teilte ihnen unter viel Schluchzen ihr Schicksal mit. Bald machten sich Herr und Frau Bleich auf den Weg, ihre Nachbarn zu besuchen und mit ihnen zu planen. Nun war guter Rat teuer. Erstlich gehörten ja die Günthers nicht zu den Leuten, deren Denkvermögen sehr scharf und geübt war, da sie einfache Farmer waren, deren Pläne sich nur auf Haus und Farm beschränkten zu einer Zeit, wo das Gemüt des Menschen mit weniger Sorgen, wie man in der Zeit der vielen Erfindungen und der Schnelligkeit, beschwert war, wo man die Zufriedenheit dem Menschen mehr Gemütlichkeit bot als die vielen sogenannten komfortablen Einrichtungen der Jetztzeit.

Vor einem Monat hatten sie sich unweit des Städtchens Dinuba eine zehn Acker Obstfarm gekauft, die sie vor zwei Wochen bezogen hatten und auf welcher sie wieder von neuem anfingen Verantwortlichkeiten des Lebens zu fühlen. Den nuen Platz hatten sie mit barem Gelde bezahlt. Hätten sie diesen Handel nicht gemacht, so wäre ihr Weg offen und sie würden sich mit einer Besuchsreise nach California begnügt haben und könnten schnell zurück fahren und Margret mit Rat und Tat beistehen. Das Klima und die Gegend gefiehl ihnen in California sehr gut. Die Obstwirtschaft fand Günther die geeignetste Beschäftigung für sich als den Mann, der sich von der Großfarmerei zurückziehen wollte. Sie hätten sich schon bald entschieden hierzubleiben und Margret zu telegraphieren, sie möge ihren Mann begraben, ihre Wirtschaft verrenten und auch herkommen, jedoch ihr einziges Kind in ihrem Schmerze und der ganzen Sache allein lassen, das Reisegeld anwenden, zurückzufahren, um Margret zu helfen und dann wieder zurück zu kommen, nach ihrem Obstgarten? Und wer würde nach ihrem Obst garten sehen wollen, imfalle sie fuhren? Wie bald könnten sie möglicher Weise zurück sein? Die Sache könnte sich in die Länge ziehen. Würde Margret mit nach California wollen? Welche Verwicklungen könnten durch den Tod ihres Mannes der kleinen Erbin hinderlich werden und das Verkaufen der Farm aufhalten könnten? O, da gab es dutzende, ja hunderte Dinge, die man in Betracht ziehen mußte, um einen Entschluß zu finden, was zu tun. Wie durchkommen? Sie müßten aber handeln, es mußte etwas gemacht werden, sie müßten einen Entschluß fassen und sie müßten es sofort tun. Margret würde sicherlich ungeduldig auf eine Antwort warten. Die Nachbarn rieten ihnen zum Fahren. Das würde bedeuten, am Morgen reisefertig zu sein. Ging das? Nie waren sie in solcher Eile gewesen. O, diese große Entfernung! Hatten sie wohl zu voreilig gehandelt, daß sie nach California gezogen? Warum hätten sie nicht sechs Monaten länger warten können? Dann wären sie jetzt nicht in solcher komplizierten Lage. Was würden Melvin und Marlin zu dieser Sache sagen? Melvin war immer so schnell mit Planen fertig gewesen. Er konnte sich schnell entscheiden. Marlin hatte in ähnlichen Fällen eine zurückhaltende Stellung eingenommen, wenn sie sich dann erst bedacht hatte, dann hatte ein sanftes Wort von ihr öfters geholfen, eine Entscheidung herbeizuführen. Ach, aber wo waren diese? Weit im hohen Norden, in Winnipeg, Canada. Nein, sie waren noch viel, viel weiter entfernt. Sie waren irgendwo in der fremden Welt, weit, weit fort. Ihre Kinder waren ihnen fremd geworden. War es möglich, daß die, welchen sie so viel Gutes erwiesen, die ihr Leben in dieser Welt sozusagen, ihnen zu verdanken hatten, Die ihnen ihre Bildung zu verdanken hatten, ihnen fremd geworden waren? Wessen Schuld war es? Wer hatte diese Entfremdung herbei geführt? — Die Schuld war verziehen Marmely lebte als Zeichen dafür und Melvin und Marlin hatte es auch gemeldet. Sie wollten es beweisen, aber das Erdbeben hielt sie auf, resp. die Folgen derselben waren es gewesen. Diese und andere im Leben eingetroffene, die Vergangenheit begleitete Erscheinungen gesellten sich ungeladen in ihre Lage ihrem Schicksale hinzu, wie es oft in solchen und ähnlichen Fällen öfters der Fall ist und lasteten centnerschwer auf den Gemütern der Betroffenen.

„Sich selbst bekämpfen, ist der allerschwerste Krieg;

Sich selbst besiiegen, ist der allerschönste Sieg."

Herr und Frau Bleich waren gute Leute. Sie versuchten nach Möglichkeit zu dienen, und hier war die Gelegenheit. Sie merkten auch bald, daß die Günthers unfähig waren, zum Handeln und eine Entscheidung herbei zu führen. Sie hatten das Herz auf dem rechten Fleck. Die Bestimmung für Fremde zu treffen und die Verantwortung dafür zu übernehmen, war zu schwer für sie. Schnell fuhren sie zu ihren Freuden Peter Friesens. Diesen teilten sie das Leid der alleinstehenden Günthers mit. „Es muß sofort gehandelt, entschieden werden" hatte Herr Bleich gemeint. Friesen hatte zugestimmt. „Gut denn," hatte Bleich gesagt. „sofort mit und helft den Leuten in ihrer Lage. Gesagt getan. Zwölf Uhr nachts war der Beschluß gefaßt, Margret zu telegraphieren, sie kämen zum Begräbnis, und am Morgen bestiegen sie den Zug in Fresno. Die Bleichs hatten sich erboten nach d. Farm zu sehen in ihrer Abwesenheit.

Droht sturmbewegt ein trüber Tag.
Bleib still und laß dein Zagen
Frag nicht so bang, was kommen mag
Es raubt dir Kraft zur Tragen.
Und schickt dir Gott auch Dunkelheit,
Leid, Krankheit, Angst und Plagen,
Er schickt auch wieder Sonnenschein
Nicht zagen, nur nicht zagen.

(Fortsetzung folgt.)

# Im Kampf um die Wahrheit.

**Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke**

(Fortsetzung.)

### Siebzehntes Kapitel.

Die Welt stand im Zeichen des Weihnachtsfestes.

Feststimmung, Geheimnistuerei, Duft von Tannen und frischgebackenen Kuchen, — im Durchschnitt ist jedes Haus und Herz um diese Zeit das gleiche. Es sei denn, daß Not und Schmerz eingekehrt wären, daß verborgenes Weh im Herzen sitzt, aber da erst gerade will der Weihnachtsglanz hineinleuchten und künden: „Friede auf Erden".

In Schmalsee wurden auch wie alle Jahre eifrige Vorkehrungen zum Fest getroffen, aber es hatte sich doch im Laufe der Jahre gar manches geändert.

Im Pfarrhause waltete freilich noch immer Theodor Förster als würdiger Pfarrer, dessen Haar hier und da schon Silberfäden zeigte, seines Amtes, treu ihm zur Seite stand Ruth als tüchtige Pfarrfrau.

Zwei Kinder waren dem Pfarrer aufgewachsen, Kurt, der nun schon im zweiundzwanzigsten Jahre stand, und die siebzehnjährige Luise. Kurt hatte seit einem Jahr die Universität bezogen, er wurde jetzt zu den Weihnachtsferien erwartet, Luise, oder wie sie gewöhnlich genannt wurde Lisi, der Mutter getreues Abbild, war eine gar viel begehrte Persönlichkeit. Denn nicht nur, daß die Eltern ihre erwachsene Tochter beanspruchten, sie dem Vater bei manchen Schreibereien, der Mutter im Hause helfen u. sie auf Krankenbesuchen begleiten mußte, — nein, auch Großmutter Förster und Tante Döllberg verlangten ihre täglichen Besuche. Zum Glück wohnten die beiden in dem hübschen, kleinen Häuschen neben dem Pfarrgarten, da war wenigstens der Weg nicht weit.

Ja, Gertrude Döllberg und Luise Förster waren hier zusammen gezogen und führten ein stilles Witwenleben, nachdem Lehrer Förster seinem treuen Freunde Döllberg fünf Jahre später folgte, und drüben im Schulhause ein Fremder eingezogen war.

Zwar hatten sie nach und nach auch mit der neuen Lehrersfamilie Verkehr angefangen, aber es blieb bei einem formellen, oberflächlichen, denn der gleiche Grundton der Seelen fehlte.

In dem stillen Witwenhäuschen herrschte eine behagliche Gemütlichkeit, daß selbst die verwöhnte, vornehme Else Döllberg, als sie mit ihrem Mann vor einigen Jahren acht Tage zum Besuch kam, sich wohl fühlte.

Es gab aber auch kaum etwas Behaglicheres, als diese beiden Großmütter am Fenster in weichen Stühlen sitzen zu sehen, jede mit einem schwarzseidenen Spitzenhäubchen auf dem schneeweißen Haar, in den nimmermüden Händen ein Strickzeug, auf beider Antlitz Friede, der schon ein Abglanz aus jener Welt zu sein schien. Ein Kätzchen lag gewöhnlich behaglich spinnend zwischen ihnen auf dem Teppich, und wenn dann zur Winterszeit noch in der Ofenröhre die Bratäpfel zischten, die Vorhänge am Fenster geschlossen wurden, und eine Lampe mit grünem Schirm gedämpftes Licht gab, — dann gab es kaum einen gemütlicheren Platz für Lisi, wie auf dem niederen Stühlchen, angelehnt an Großmutters Knie!

Da erzählte dann die alte Luise der jungen vielerlei aus der Vergangenheit, aus der fernen eigenen Kindheit und Jugend, und Tante Gertrude fügte gar manches aus ihrem Leben hinzu. Auch an guten Lehren fehlte es nicht, und sie fielen bei Lisi auf guten Boden. Ihr empfängliches, auf Höheres gerichtetes Herz, ihr Sinn, der nach den edelsten Dingen trachtete, waren ein gar fruchtbares Ackerfeld für den guten Samen.

Mit Dank und Freude blickten die Eltern auf die hold erblühte Tochter, die in Wahrheit eine liebliche Blume im Garten Gottes war. Aber mit geheimer Sorge und Angst schauten sie auf Kurt, ihren Erstgeborenen, und auch Luise Förster und Gertrude Döllberg, so oft sie auf ihn zu sprechen kamen, falteten die Hände in flehendem Gebet: „Herr bewahre ihn!"

Sie hatten natürlich weder hindern können noch wollen, daß Kurt im Hause des Professors Döllberg in Berlin aus und ein ging, und in dem gleichaltrigen Herbert einen Freund fand. Aber sie merkten bald, daß Herbert, der an Schönheit und Eleganz vollständig seiner Mutter glich, keinen ganz guten Einfluß auf Kurt hatte.

Kurt wollte ihm gern in allen Aeußerlichkeiten gleichkommen, was bei dem Einkommen seines Vaters, der nur auf das Gehalt angewiesen war, nicht gut ging. Das hatte zur Folge, daß Kurt zuweilen mißmutig war, aber wenn Ruth ihm dann mündlich oder brieflich liebevolle Vorstellungen machte, sah er auch gewöhnlich sehr bald sein Unrecht ein. Er hatte ein weiches, lenkbares Herz; aber so sehr wie die Eltern dies einerseits freute, weil sie ihn immer wieder für ihren Einfluß offen fanden, so sehr fürchteten sie für ihn andererseits. Er war täglicher Gast bei Döllbergs, er schwärmte für Onkel Werner, — und gerade darin sahen sie eine so große Gefahr für ihren Sohn.

Werner war, nachdem er einige Jahre als Privatdozent in Straßburg tätig gewesen war, dem Ruf an die Berliner Universität gefolgt, wo er der Nachfolger seines verehrten „Schwiegeronkels," wie er ihn scherzend nannte, wurde.

Henrici zog sich ins Privatleben zurück, aber nichtsdestoweniger blieb sein Haus, was es immer gewesen war, der Sammelpunkt aller großen Geister. Bald aber wurde Döllbergs Haus der zweite Sammelpunkt, und vielleicht noch um so mehr, weil ihm die gefeierte, schöne Else mit unnachahmlicher Anmut und Würde als Hausfrau vorstand. Werner selbst hatte sich in seinem inneren und äußeren Wesen derart entwickelt, daß Professor Henrici mit Stolz auf seinen einstigen Schüler blickte. Er hatte alle Hoffnungen, die auf ihn gesetzt waren, erfüllt, ja, noch übertroffen. Er besaß eine geradezu hinreißende Rednergabe, seine Vortragsweise stand der Professor Henricis in nichts nach, im Gegenteil, er übertraf ihn je länger je mehr darin. Sprach er, so sprühten seine dunklen Augen feurig, sein schönes, durchgeistigtes Gesicht drückte so vollkommen die Ueberzeugung dessen aus, was er lehrte, daß er alle mit sich fortriß. Was Wunder, daß seine Hörsäle stets überfüllt waren, daß seine Studenten nach einem Blick, einem zufriedenen Lächeln von ihm geizten! Wer nicht bei Döllberg hörte oder gehört hatte, wurde einfach nicht für voll angesehen!

Und in dem, wie er die theologischen Fragen behandelte, war er Henrici entschieden überlegen. Er hatte in seinem rastlosen Forschen und Studieren nicht stillgehalten, Henrici hatte ihm einstmals zugerufen: „Ihre Befähigungen, Ihre Gaben verheißen Großes, — vorwärts auf dem betretenen Wege, vielleicht ist es Ihnen vorbehalten, weiter ins Herz des Volkes zu dringen." Das hatte sich festgesetzt bei ihm, das trieb ihn immer mehr zu unermüdlicher Arbeit!

Und er war geworden, was er sich als Ziel einst gesetzt hatte, eine Leuchte der Wissenschaft! Er war es in der Tat, u. auch alle die, die seinen Lehren und Schriften über die Bibel gänzlich entgegenstanden, versagten der Größe seines Geistes, der Schärfe seines Verstandes durchaus nicht ihre Hochachtung, u. schätzten seine Wissenschaft auf allen Gebieten. Dazu kam sein bestrickendes, liebenswürdiges Wesen im täglichen Verkehr, und so wurde sein Name mit Bewunderung und Verehrung überall genannt und war weit und breit bekannt. Er stand an der Spitze der neuen theologischen Wissenschaft, sie war durch ihn zu einer Macht geworden, der der weitaus größte Teil der Theologie Studierenden angehörte. In seinem Familienleben war Werner über all sein Erwarten glücklich geworden, er liebte seine Frau, die Mutter seines einzigen Sohnes, und diesen Sohn vergötterte er in seinem Herzen geradezu. Aeußerlich ließ er es ihn freilich weniger merken, er hielt streng darauf, daß Herbert fleißig seinem Studium oblag.

Natürlich hatte er von Anfang an seinen Gedankengang in seinen Sohn gepflanzt. Allerdings wußte er nicht ganz, wie tief alles in Herbert Wurzel gefaßt hatte; da hatte nur gerade jetzt vor Weihnachten Kurt Einblick bekommen.

Bei einer Gelegenheit, als sie zusammen von der Universität gingen, lachte Herbert zu allem, was Kurt sagte, so sonderbar, daß dieser ihn schließlich fragte: „Ja, was glaubst du denn überhaupt, Herbert?"

Da antwortete dieser mit kaltem Ton: „Nichts, überhaupt nichts! Und nun laß mich mit dem ganzen Unsinn in Ruhe,— für mich ist alles eben Unsinn! Ich studiere nur, weil ich muß, aber späterhin setze ich es doch durch, die Geschichte an den Nagel zu hängen. Dann muß mein Vater nachgeben. Ich kann doch nicht Pfarrer werden und den Leuten etwas vorschwätzen, über das ich selbst lachen muß? Nein, da bin ich zu ehrlich dazu. Ich will Offizier werden und ins Ausland gehen, — aber das sind vorläufig Dinge, die ich nicht weiter jetzt berühren möchte."

Geradezu entsetzt sah Kurt ihn an, denn der Glaube an die Bibel war ihm stets heilig und groß erschienen.

„Herbert!"

Der lachte: „Du bist ein großes Baby, lieber Junge! Und nun genug davon! Rede vorläufig nicht davon, man weiß ja noch nicht, was alles geschehen kann."

Von diesem Standpunkt seines Sohnes ahnte Werner freilich nichts.

Ja, Werner war glücklich geworden, — — nur manchmal, sehr selten freilich, klopfte die Erinnerung bei ihm an, — — es war ihm zuweilen, als sähe er ein paar blaue Augen und höre eine traurige Melodie: „ Ach, wie so bald verhallet der Reigen" — fort damit!

Damals, als Lotte Schwester Annemarie kennen gelernt und mit ihr Freundschaft geschlossen hatte, war die Erinnerung lebendiger, — drückend geworden, — seine Schwägerin liebte ihre Freundin zärtlich und sprach viel von ihr. — —

Sehr bald aber kam Lotte immer seltener ins Haus, sie stimmte innerlich so gar nicht mehr mit ihren Geschwistern überein, hatte so ganz andere Interessen bekommen, daß es für beide Teile nur angenehm war, wenn sie so selten wie möglich zusammenkamen.

Einmal war Werner in alle den Jahren mit Else zusammen auch in Schmalsee gewesen. Die Zeit war sehr hübsch und gemütlich verlaufen; Else hatte es sogar recht gut gefallen, — aber hier rief alles so manche Erinnerung wach, — er fühlte sich fremd dort, und war froh, als sie wieder in ihrem stilvollen, von Geschmack und Eleganz zeugenden Heim waren!

So war langsam Jahr auf Jahr dahingesunken, unwiederbringlich ins Meer der Ewigkeit, und an den heranwachsenden Kindern merkten die anderen, daß sie alt und älter wurden.

Aber das Leben war schön, — sie genossen jeden Tag und blickten mit frohem Herzen auf das nahe Weihnachtsfest.

Ja, genießt den Augenblick, freut euch der Gnade des Herrn, die über euch ist, nehmet wahr jede Minute! Ach, wie so bald verhallet der Reigen, — lern fest, nur fest die starke Hand Gottes fassen, damit ihr, wenn das Leid wie ein Unwetter über euch hereinbricht, sprechen könnt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen." — —

« « » »

### Achtzehntes Kapitel.

Der heilige Abend war da.

Im Pfarrhause war die „gute Stube" schon seit einigen Tagen verschlossen für die Hausbewohner, nur Ruth ging geschäftig darin aus und ein. Tannenduft durchzog das ganze Haus, überall standen Tannenzweige in großen Vasen.

Lisi saß in ihrem Zimmer und stichelte eifrig noch an der letzten Weihnachtsarbeit, Pastor Förster ging, seine Festpredigt erwägend, im Studierzimmer auf und ab, und in der Küche rüstete das Mädchen den Feiertagsbraten.

Kurt bummelte irgendwo draußen herum, seit drei Tagen war er daheim. Ein kräftiger, frisch geheilter Schmiß quer über die Wange hatte bei seiner Ankunft sofort die Augen der Eltern auf sich gezogen, beinahe sprachlos sah Theodor ihn zuerst an.

(Fortsetzung folgt)

(Fortſtzung von Seite 7.)

der Geschichte Elisas. Der Herr segnete uns.

Mit den Gläubigen versammeln wir uns noch extra zweimal wöchentlich. Ab und zu kommt auch ein Abgefallener zurück und macht uns allen damit Freude. Morgen- und Abendsegen halten die Missionsleute alle zusammen unter Leitung eines Lehrers allein. Dabei prüfen wir dann immer, wieviel sie wissen und können. Wie oft seufzen wir um mehr Geduld und Weisheit von oben! Helft uns beten, daß wir in noch größerem Segen arbeiten können!

Die Opposition von katholischer Seite fängt jetzt hier auch an einzusetzen. Schwere Erfahrungen machten wir in letzter Zeit mit diesen Leuten. Der König Ikongo-Somu mit seinen Getreuen haben uns eine Anzahl guter Schüler fortgeholt. Darunter auch Gläubige. Unserm besten Lehrer, Mpembe Ndedji, der einzige Gläubige mit einer Frau auf der Station, hat man sein kleines Söhnchen ermordet. Der König hörte ihm Sonntag zu in der Kirche, wie er so klare Stellung zum Christentum nahm, und abends kostete ihm das Zeugnis von Jesus sein Kind. Was uns zu dem noch mehr schmerzt ist, daß man auch in solchen Fällen nicht mit dem Staatsmann helfen kann. „Das sind die Sitten der Dengese", so antwortet man uns auf die Klage. Vor sechs Tagen besuchte uns die Frau des Staatsmannes und blieb den ganzen Tag bei uns zu Gast. Manche gute und weise Lehren sind uns von der klugen Frau gegeben worden. Ob der Staatsmann seine Frau extra hergeschickt, um uns mit Rat zu helfen und alles zu prüfen? Einige Worte, die uns die Frau Roquet sagte: „Ihr tut viel Arbeit. Es ist zu schwer für zwei Personen in der Schule. Was wird von der Mission, wenn ihr nicht mehr könnt? Wann kommen die neuen Missionare?" Unser Gesundheitszustand ist noch gut. Die Kinder sind sehr munter.

Eure im Herrn verbundenen
H. u. A. Bartsch samt Kinder.

### Meine Reise nach Afrika.

An Bord der „Elisabethville".
Den 12. Februar 1937.

Werte Geschwister!

Es scheint mir immer eine große Aufgabe zu sein, wenn ich einen Artikel für eine Zeitschrift über meine Reiseerfahrungen schreiben soll. Jedoch will ich versuchen, es während der Reise zu tun, und wenn ich nach Bololo komme, will ich den Bericht beendigen.

„Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi." Phil. 1, 6.

Der Feind versucht immer wieder, uns vom Herrn abzubringen, indem er unser Augenmerk auf uns selbst oder auf andere Leute lenkt; wenn wir jedoch auf Ihn sehen, der das gute Werk in uns angefangen hat, dann können wir stets sicher sein, daß der Herr Jesus es auch zu Ende führen wird. Unsere eigenen Werke werden ja doch alle einst verbrennen.

Der treue Herr hat mir viel Segen zuteil werden lassen, indem ich meine Verwandten, Freunde und Gemeinden in der Heimat besuchen durfte. Es hat dieses meinen Glauben an meinen Herrn sehr gestärkt, wenn ich sehen durfte, wie der Herr uns und dem Missionswerk in Afrika immer neue Freunde zuführte. Allein könnten wir unmöglich die Prüfungen unter den Heiden ertragen. Die Macht der Finsternis ist ungleich spürbarer, wo Satan die Kontrolle über die Menschen hat, als in einem Lande, wo der Herr Jesus verehrt wird.

Ich möchte hier meinen tiefgefühlten Dank allen lieben Freunden in Amerika ausdrücken für die Freundlichkeit ,die sie mir bei meinen Besuchen erwiesen, für ihre Gebete und die vielen Spenden. Ich bin überzeugt, sie haben es für den Herrn getan; anders hätte ich es auch gar nicht annehmen können. Ich kann nur immer wieder Gottes Huld rühmen, wenn ich sehe, wie er mich in geistlicher, physischer und materieller Beziehung versorgt. Als der Herr meine beiden Eltern zu sich nahm, dachte ich, daß ich jetzt nirgends ein Heim mehr haben würde. Wie so ganz anders jedoch hat es der Herr geführt: nun bin ich überall zu Hause, sogar in Canada, wo mir vorher jedermann fremd war.

Die Großstadt New York scheint mir ein entsetzlicher Ort zu sein. Und doch ist der Herr auch in dieser großen Stadt, und ich habe seine Gegenwart fortwährend empfunden. Wer die Geldmittel hat, hat dort Gelegenheiten, sie fortzuwerfen, wie man Wasser ausschüttet. Wir wissen, das meiste Missionsgeld kommt von armen Leuten, und wir müssen stets daran denken, daß es dem Herrn gehört. Sonntag mußte ich das Dampfschiff besteigen, da es nachts abfahren sollte. Wenn ich eine Taxi nahm, so kostete solches $2.50, um mich zum Hafen zu bringen, während ich die Strecke in der Straßenbahn ebenso gut für 10 Cents fahren konnte. Nun hatte ich aber zu viel Sachen, um sie alle selbst mitnehmen zu können. Bevor ich das Hotel verließ, betete ich, der Herr möchte mich leiten und mir zeigen, was ich tun solle. Auf einer Straßenbahnstation setzte ich mich hin und las eine Zeitung. Als es Zeit war aufzubrechen, dachte ich, ich müsse mich erst noch mal wiegen. Ich zog meinen Mantel ab und stellte mich auf die Wage. Als ich hinabstieg, kam eine Frau angelaufen und fragte: „Haben Sie Ihren Dampfer verpaßt?" — „Nein", sagte ich, „kommen Sie und setzen Sie sich zu mir." Sie kam und setzte sich, und nun teilte sie mir ihre Leiden und Freuden mit. Es war die Frau, mit welcher ich schon im Zuge von Kitchener bis New York war bekannt geworden. Sie hatte verschiedene geistliche Schwierigkeiten durchzumachen, und durch Gottes Gnade konnte ich ihr eine Hilfe werden. Ich dachte sogleich: „Die hat dir der Herr geschickt." Ich erzählte ihr, wie es mir gehe, und bat sie, ob sie mir nicht helfen wolle, meine Sachen, die an und für sich nicht schwer waren, zum Hafen zu bringen. Sie tat es sehr gern, da sie nicht wußte, wie sie die Zeit verbringen solle. So konnten wir uns gegenseitig helfen.

Sonntag, um ½3 nachmittags, bestieg ich den belgischen Frachtdampfer „Emile Francqui" in Brooklyn, New York . Es war ein regnerischer Tag. Als ich das Schiff bestiegen hatte, hörte ich, daß es erst 5 Uhr morgens abfahren werde. Ich machte nun noch einen Spaziergang mit meiner Freundin in die Stadt und kehrte mit Anbruch der Dämmerung auf das Schiff zurück, während die Dame ihr Quartier aufsuchte. Meine Kajüte sah nett und sauber aus, und ich legte meine Sachen zurecht und machte es mir heimisch.

6 Uhr abends rief die Schiffsglokke zum Dinner. Nur Männer waren am Tische mit einem weiblichen Gaste; das bedeutete, daß ich der einzige weibliche Passagier auf dem Schiffe war. Nachdem wir das Essen, welches meistenteils aus Fisch und Fleisch bestand, eingenommen hatten, ging ich in meine Kajüte zurück, während die andern sich an ihren Zigaretten ergötzten. Ich schlief sehr gut in dieser Nacht. Um 5 Uhr morgens begannen die Schrauben des Schiffes zu arbeiten, und der Dampfer verließ den Hafen. Ich schlüpfte schnell in meinen Mantel und ging auf's Verdeck, um noch einen letzten Blick auf mein geliebtes Heimatland zu werfen, von welchem ich mich jetzt wieder für eine Zeitlang trennen sollte. Alle Gebäude am Strande waren hell erleuchtet. Besonders an einer Stelle schien es, als streckten die hohen Gebäude sich bis in den dunklen Himmel hinein. Tiefer unten bezeichnete eine lange Reihe heller Lichter die Küstenlinie.

Einsam stand ich da in der kalten Brise und gedachte all der teuren Verwandten und Freunde, von welchen ich nun durch die gewaltigen Wogen der großen Tiefe getrennt wurde. Kummer und Schmerz erfüllte mich für einen Moment; doch der Allmächtige erinnerte mich an seine Gegenwart. Meine Aufmerksamkeit wurde auf die armen verlorenen Heiden in Afrika gelenkt, welche nichts von ihrem Retter, dem guten Hirten wissen, der sein Leben für sie dahingegeben, um sie von ihrem Aberglauben und ihrer Furcht zu erlösen. Der Herr Jesus hat seinen himmlischen Thron verlassen, um eine Welt zu erretten. Sollte uns irgend etwas abhalten, ihm zu dienen, das Evangelium denen zu bringen, welche in Furcht und Qual leben? Tausende gehen in jedem Moment in eine christuslose Ewigkeit. Wer will zu ihnen gehen und ihnen von ihrem Retter erzählen? Werde ich, wirst du irgend jemand oder irgend etwas mehr wertachten als unsern Retter? „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." Matth. 16, 25.

Allmählich wurden die Wellen größer, als das Schiff wendete und in den offenen Ozean steuerte. Tiefe Finsternis umgab uns, kein Sternlein am Himmel grüßte uns, der Mond hatte sich verborgen, und schwere Wolken überschatteten die große Tiefe. Doch die „Emile Francqui" schenkte ihrer Umgebung keine besondere Achtung: sie blies ihr Horn, puffte und krachte und schlingerte in die sie umgebende Finsternis. Die Lichter am Strande wurden immer matter, bis sie endlich gänzlich verschwanden, und — kein Land, nur Himmel und Wasser war zu sehen.

Am ersten Tage war der Ozean absolut ruhig; der helle Sonnenschein und die frische Luft machte die Seefahrt zum Vergnügen. Erst einige Tage später machten sich Wind und Wellen mehr bemerkbar. Die Wellen schleuderten das Schiff hin und her und warfen sich auf dasselbe mit großer Gewalt. Es rollte wie ein Spielball bald auf diese bald auf jene Seite. Im Eßzimmer befestigten die Kellner hervorstehende Borten an den Tischen. Die Teller glitten auf und ab zum Ergötzen der Leute, welche sie zu benutzen bemüht waren. Die Stühle wurden am Fußboden befestigt, um den Teilnehmern an den Mahlzeiten, welche sehr reichlich aufgetragen wurden, Sicherheit zu gewähren. Die „Emile Francqui, bewegte sich rastlos vorwärts, als ob niemand und nichts sie aufhalten könnte: ihr Führer kannte den Weg gut, warum sollte sie sich auch Sorge machen. Am 15. Januar ging sie in gutem Zustande in Antwerpen vor Anker. Ich verließ das Schiff und übernachtete im nächsten Hotel.

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Brüssel, wo ich das notwendige Visa erhielt. Ich hatte hier die Gelegenheit, Mr. Vande Velde und seine Familie zu besuchen. Er war eine der ersten Früchte unserer Missionsarbeit und lobt auch heute noch seinen Retter. Er empfiehlt sich der Fürbitte der Kinder Gottes sowohl für sich als auch für die Rettung seiner Familie, welche streng katholisch ist.

In Antwerpen verlebte ich zwei Wochen und am 29. Januar bestieg ich den belgischen Dampfer „Elisabethville". An Bord des Schiffes wurde ich mit Missionaren der „Unevangelized Field Mission" bekannt. Das ist eine sehr angenehme Gruppe von jungen Leuten, mit denen ich Gemeinschaft im Herrn pflegen konnte. Wir hatten das Vorrecht, an unserm Tische einen alten Herrn zu haben, der wohl reich gesegnet an irdischen Gütern ist, der aber keine Vorkehrungen für die Ewigkeit getroffen hat.

Eines Tages, als er mir recht viel von seinen Reisen mitgeteilt hatte, fragte ich ihn, ob er auch irgend welche Schätze im Himmel angelegt habe. Er sagte: „Nein, es gibt drei Dinge, welche ich nicht erörtern mag: Familiengeschichten, Geschäfte und Religion." Ich erzählte ihm von dem reichen Mann und armen Lazarus, und daß der reiche Mann mit all seinen Reichtümern in die Hölle kam, wo er auch nicht einen Tropfen Wassers hatte, um seine Zunge zu kühlen. Mein Nachbar wußte die Geschichte sehr wohl und sagte, daß er nicht beabsichtige, irgend welche Schätze im Himmel anzulegen, es dagegen mit der Hölle riskieren wolle. Wie unsäglich traurig ist es doch, daß es Leute gibt, die das Wort Gottes kennen und sich doch von ihm abwenden. Dieser Mann hat nun wieder das

Wort Gottes gehört, als er neben uns an demselben Tische saß, und wir wissen, daß der Herr ihm wieder die Gelegenheit schenkte, sich zu ihm zu wenden. Wir hatten die Gelegenheit, einer ziemlichen Anzahl von Leuten von unserm Herrn Jesus zu erzählen. Gegen Ende der Reise hatten wir einige große Gastmähler mit anschließendem Tanzvergnügen. Dieses ficht mich nicht an, da ich meine Zeit in meiner Kajüte besser verbringen kann. Ich kann wirklich kein Vergnügen an solchen Dingen finden. Wir hatten während der ganzen Fahrt eine sehr ruhige See. Am 17. Februar erreichten wir Matadi. Wir übernachteten im Hotel, und 8 Uhr morgens bestiegen wir den Zug nach Leopoldville, welches wir 8 Uhr abends erreichten. Hier warteten schon die Missionsknaben auf uns und brachten uns zum Missionshause. Die Züge in Afrika sind nicht weniger bequem eingerichtet als in Amerika, und nimmt man dazu noch die herrliche Szenerie der Landschaft, so wird solche Eisenbahnfahrt zu einem köstlichen Erlebnis.

Leopoldville ist eine ziemlich große Stadt, doch fühlt man sich hier nicht so absonderlich fremd, da die Stadt etwa 1500 weiße Einwohner hat. Sonntag morgen ging ich in die Kirche der Heilsarmee, welche ihre Mission hier vor zwei Jahren begonnen hat, und wie man uns mitteilte, schon über 1500 Mitglieder hat. Sie haben dort einen Posaunenchor, welcher sehr gut spielt und dadurch die Einwohner in die Kirche bringt. Man sagte uns, daß an diesem Morgen weit über 2000 Menschen in der Kirche waren, und lange nicht alle hatten Eingang gefunden. An jenem Morgen fand ein Abschiedsgottesdienst statt für zwei ihrer Missionare, welche sie hier verließen, um eine neue Missionsstation zu eröffnen.

Montag morgens 9.30 Uhr bestieg ich den Flußdampfer „Endracht", welcher mich bis Port Francqui bringen sollte. Als ich in meine Kabine trat, bemerkte ich sogleich, daß einer meiner Koffer fehlte. Er enthielt meinen Paß, das Geld und meine wichtigsten und notwendigsten Sachen. Die Diener suchten im ganzen Schiff, und ich meldete die Sache dem Kapitän, leider umsonst, der Koffer war nirgends zu finden. Ich begann mich zu beschuldigen, daß ich nicht genügend aufgepaßt hätte. Als das Schiff sich endlich bewegte, fiel mir der Vers ein, wo der Herr zu Nathanael sagte: „Da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich", worauf Nathanael die Göttlichkeit Christi bekannte. Darauf wurde es mir von neuem klar, daß Gott meinen Weg vorbereitet und mich geleitet habe, und daß nur Gottes Gnade mich soweit sicher gebracht und bewahrt habe. Ich empfahl die ganze Angelegenheit dem Herrn, und tiefer Friede kehrte in mein Herz ein. Ich wußte, daß ich den Koffer mit den Sachen nicht brauchte, wenn es Gottes Wille sei, daß ich ihn verlieren sollte, und konnte fröhlich meiner Wege gehen. Doch der Herr fand es für gut, mir meinen Koffer wieder zukommen zu lassen. Die fünf oben erwähnten Missionare, welche an demselben Morgen 2 Stunden früher auf einem andern Flußdampfer die Stadt verlassen hatten, hatten den Koffer irrtümlicherweise mitgenommen. Ihr Schiff lief auf eine Sandbank und saß fest. Abends, als wir das Schiff einholten, fuhr unser Kapitän zu jenem Schiffe auf Besuch, und dort wurde ihm mein Koffer eingehändigt, den er mir am nächsten Morgen übergab. Ich war sehr dankbar und konnte nur Gott die Ehre geben, daß ich wieder meinen Koffer erhalten hatte.

Dieses Schiff „Endracht" folgt der Art und Weise der Eingeborenen. Es bemüht sich wirklich nicht, schnell vorwärts zu kommen. Man sagte mir, in einem heißen Klima, wie in Afrika, müsse ich von den Eingeborenen lernen langsam gehen, dann werde ich auch länger aushalten. Dieses langsam sich bewegen kann man schon von diesem Schiffe lernen. Anfangs dachte ich, es sei auf ein Wettrennen mit einer Schildkröte abgesehen, da ich nur schwer irgend eine Bewegung vorwärts wahrnehmen konnte. Dieses langsame Fahren gab mir nun die Gelegenheit, Gottes herrliche Schöpfung in mir aufzunehmen und zu bewundern. Als wir endlich weiter in das offene Flußwasser kamen, machte auch unser Schiff größere Fortschritte, obwohl wir stromaufwärts fuhren.

Die ersten zwei Nächte fuhren wir teilweise durch, doch später legte sich das Schiff zur Nacht immer vor Anker. Es ist ziemlich gefährlich, nachts der vielen Sandbänke wegen zu fahren. Wenn wir zur Nacht anlegen, müssen die Arbeiter das Schiff mit Brennholz für den nächsten Tag versorgen. Sie legen einige Kleidungsstücke oder einen Gummisack auf ihren Kopf und beladen dann Haupt und Schultern mit einer Last, wie sie sie eben tragen können. Emsig wie die Bienen gehen sie ihren Weg hin und zurück, wobei sie dann ihre Negerlieder singen. Die Frösche begleiten sie mit ihren tieferen Stimmen, und auch die Grillen beginnen, in den Gesang einzustimmen; da die Akkorde jedoch nicht ganz zu harmonieren scheinen, schweigen sie für einen Moment und bemühen sich dann wieder, an der Begleitung des Negergesanges ihren Teil beizutragen, um so die Bürde der Arbeit zu erleichtern. Die eingeborenen Frauen kommen mit großen Körben voll Manioka und anderen zubereiteten Speisen, die sie an die Eingebornen auf dem Schiffe verkaufen.

Je weiter wir ins Innere des Landes kommen, desto tiefer dringen wir in den Dschungel ein, welcher ungleich schöner ist als die Umgebung beim Beginn der Reise. Diese herrlichen Palmbäume haben etwas besonders Anziehendes. Nicht umsonst sagt die Schrift: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum". Ich hatte in Afrika die Gelegenheit, einen brennenden Palmbaum zu beobachten. Zuerst verbrannten die trockenen Zweige längst des Stammes, und die Flammen loderten hell auf, als sie den Wipfel erreichten. Tiefes Mitleid erfüllte meine Seele bei dem Gedanken, daß der Baum so vernichtet werde; doch nein, er wurde nicht zerstört, im Gegenteil, nur die unteren Aeste wurden etwas besengt, und neue, schönere Zweige als vorher entsproßten seinem Wipfel. Welch ein Wunder! Ist es nicht ebenfalls so mit den Kindern Gottes? Zuweilen kann man sehen, wie ein Christ entsetzliche Prüfungen zu erdulden hat; man fühlt tiefes Mitleid mit ihm und schaut erwartungsvoll, welchen Ausgang die Prüfung nehmen wird. Anstatt jedoch gefällt zu werden, wird er stärker, neue Kraft und Liebe erfüllt ihn für seinen Herrn, und er wird zum größern Segen für seine Umgebung. Nur solche harten Proben offenbaren jedoch immer wieder neue Schönheiten am Leibe Jesu Christi. Möchte sich dieses doch auch in unserm eigenen Leben in den Proben und Prüfungen bewahrheiten, daß wenn Christus kommt, er hochgepriesen werde an uns.

Soeben haben wir den Anker für die Nacht ausgeworfen. Ich beobachtete einen Eingebornen, wie er badete: er braucht sich nicht zu entkleiden, sondern wäscht seine Wäsche am Körper. Sie trocknet an der Sonne, und er erkältet sich nicht einmal. Sobald wir anlegen, dann zeigen sich Scharen von Mosquitos am Ufer, welche sich nicht nur mit Wasser begnügen wollen; so müssen wir eben hinhalten und sie füttern helfen, wenn wir nicht vorziehen, in der Kajüte zu bleiben. Unter dem Mosquitonetz ist man ganz sicher.

Heute ist der 3. März. Wir erreichten Port Francqui 8.30 Uhr morgens. Das Schiff hält hier einen Tag und fährt morgen weiter. Donnerstag erreiche ich, so Gott will, unsere Missionsstation in Bololo. So will ich denn diesen Brief von hier absenden, um sogleich die Arbeit aufzunehmen, wenn ich hinkomme. Ich bin glücklich, bald zu Hause zu sein.

Eure Mitarbeiterin für unsern Heiland Jesus Christus in Afrika

Katherine A. Harder.

P. S. Ich kann nicht anders, ich muß Euch noch einmal daran erinnern, wie so sehr notwendig mehr Arbeiter nach Afrika gesandt werden sollten. Als ich die feine Gruppe von Missionaren sah, welche in eine Mission gingen, dachte ich: „Das ist es, was wir brauchen, mehr Arbeiter." Fürchtet nicht, ein Dutzend auszusenden im Jahre 1937, wenn Gott für die Arbeietr sorgt. Wenn wir diesen Dengesestamm erobert haben, dann finden wir einen andern Stamm. Wir dürfen uns nicht von menschlichen Erwägungen leiten lassen, sondern müssen auf den Willen Gottes achten und ihn erfüllen. Wenn wir vom Herrn viel erwarten, wird er uns viel geben; erwarten wir wenig von ihm, wird er uns auch wenig geben. Ich bin so glücklich, daß in der Heiligen Schrift keine Stelle ist, daß nur dann Arbeiter in die Ernte gesandt werden sollen, wenn keine Depression herrscht.

— Der kleine Afrika-Bote.

---

— **Brüssel.** Bei einer Schlagwetterexplosion wurden 12 Bergleute getötet und neun verletzt. Das Unglück ereignete sich bei Memburg in der Nähe von Charleroi.

— **Warschau.** Gegen die führende jüdische Zeitung Polens, „Nasz Przeglad", wurde ein Bombenattentat verübt. Eini Fenster wurden durch die Explosion zertrümmert, die sonst wenig Schaden anrichtete.


## Gebrauchte Bücher.

Arbeitsbuch zur Bibelkunde ........65c
Lesebuch für evang. Schulen. Mittelstufe ........75c
Erdkunde, 2. Teil Länderkund von Europa ........1.00
Erdkunde, 4. Teil: Mitteleuropa 1.00
Erdkunde, 3. Teil: Die außereuropäischen Erdteile, die Ozeane 1.00
Erdkunde: Kulturgeographie von Deutschland ........1.00
Erdkunde, Vorstufe. Erste Umschau auf der Erde ........45c
Erdkunde, Oberstufe. II. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Erde. Ausgewählte Staaten ....1.35
Erdkunde, das Deutsche Reich und die deutschsprachigen Gebiete 90c
Erdkunde, ausgewählte Abschnitte der allgemeinen Erdkunde von Fischer-Geistbeck ........
Otto Bocks: deutsche Sprachlehre 50c
Unter dem Kreuz ........65c
Die unsichtbare Welt von Franz Spemann ........ 1.00
Deutsches Lesebuch für Lehreranstalten ........ 1.25

M. KROEKER,
470 McDermot Ave., Winnipeg, Man.



## „Nuga-Tone machte mich stark und gesund"

„Seit fünf Jahren war ich schwach und kränklich," sagt Herr August Schmidt, Winnipeg, Man. „Alles, was ich aß, schmerzte mir. Ich hatte schlimme Kopfschmerzen sowie Schmerzen in Muskeln und Nerven. Nichts wollte mir helfen, bis ich Nuga-Tone nahm. Nuga-Tone hat mich stark und gesund gemacht. Mein Appetit ist gut. Mein Magen schmerzt mir nicht mehr, und alle meine Schmerzen sind fort."

Nuga-Tone hat Wunder gewirkt für Millionen von Menschen während der letzten 45 Jahre. Wenn Sie schwach oder in schlechter Gesundheit sind, dann nehmen Sie bestimmt Nuga-Tone. Es wird von Drogisten verkauft. Wenn der Drogist es nicht führt, dann ersuchen Sie ihn, davon von seinem Großhändler zu bestellen. Nehmen Sie nur Nuga-Tone. Nachahmungen sind wertlos.

Für Verstopfung nehme man—Uga-Sol— das ideale Laxiermittel. 50c.



## Hämorrhoiden

und andere

**äußerliche Krankheiten, außer Krebs,**

werden nach den letztbekannten Methoden behandelt

Ohne dazu ins Hospital zu gehen,
Ohne allgemeine Beteubung,
Mit wenig, oder keinen Schmerzen.
Untersuchung frei.

Schreiben Sie nach dem Buche an

**Dr. E. G. BRICKER**

545 Somerset Bldg. Winnipeg, Man.

## Geschichtsstudium.

**Die Olthoffs von Bettewehr.**

**Der Untergang eines ostfriesischen Dorfes**

Erzählung von Heinrich Dirks

(Fortsetzung)

Das Meer aber wollte sich nicht mit diesen wenigen Plätzen, die am weitesten außen lagen, zufrieden geben; es wollte alle die Höfe verschlingen, die noch bis zum neuen Deich standen. Immer neue Wassermassen schickte es vor, um das Land zu erobern, um ganz bis zum neuen Damm zu gelangen. Manche bange Nacht durchwachten die ausgedeichten Bauern, ständig bereit, mit dem Notwendigsten versehen vor den Fluten zu fliehen. Doch das Meer vermochte es in diesem Winter noch nicht, das ganze Gebiet zu erobern. Grollend mußte es sich mit dem zufrieden geben, was es im ersten Ansturm gewonnen hatte. Gierig lechzend schlugen die Wellen noch immer ans Land; aber sie konnten nicht mehr viel erraffen.

Die Anhänger Johann Berends gingen jetzt erhobenen Kopfes durchs Dorf. Für sie war es erwiesen, daß sie recht gehandelt hatten mit der Verlegung des Deiches. Welch großen Gefahren wäre Bettewehr ausgesetzt gewesen selbst wenn der alte Damm verstärkt worden wäre! Die Männer hätten sicher wieder manche Nacht hinauseilen müssen, um ihr Land zu schützen. Ob sie immer den Wassern hätten Einhalt gebieten können? Niemand konnte diese Frage entscheiden! Das im letzten Jahre geschaffene Vorland hatte aber für die Gemeinde und für die Schutzwehr keine Gefahr aufkommen lassen. Das Dorf war vollkommen gesichert!

Als der Winter das Land verlassen hatte, da mußten die Einwohner Bettewehrs jedoch einsehen, daß das Vorbild viel Raum verloren hatte. Wenn Haje sich mal in ein Gespräch über den neuen Deich einließ, dann rechnete er seinen Gegnern vor, wie lange es noch dauern würde, bis das Meer auch schon am neuen Deich nagen würde. Das ganze Vorland wäre dann verschwunden, so daß von dort nicht einmal Sommerheu zu holen wäre, und der neue Damm hätte dieselben Stürme auszuhalten, denen bisher die alte Schutzwehr trotzen mußte. Nichts hätten sie gewonnen, fuhr der Bauer seine Gegner dann an, sondern nutzlos Land aufgegeben. Darauf konnten diese dem Olthoff nicht viel erwidern. Seine Rechnung würde wohl stimmen. Nur eins wiesen sie aufs heftigste von sich; das Land sei nicht nutzlos preisgegeben worden; denn der letzte Winter habe auch gezeigt, daß dort im vorgeschobenen Raume ein neuer starker Deich an Stelle des alten auf keinen Fall den großen Sturmfluten standhalten könne. Die Zurückverlegung der Deichlinie sei zu Recht geschehen; denn hier könne das Bollwerk bestehen bleiben, auch wenn das Vorland dereinst überschwemmt sein würde, da hier die Emsfluten und auch die Nordseewogen niemals die Gewalt haben könnten wie beim verlorenen Deich. Das ließ Haje sich aber nicht einreden.

Er lachte nur höhnisch über diese Reden seiner Gegner und ließ sie stehen.

Jetzt war er auch wieder am Deich zu sehen. Jeden Fortschritt des Meeres beobachtete er. Und er war auch der erste, der verlangte, daß die ausgedeichte Kirche abgebrochen und hinter dem neuen Deich aufgebaut werden müßte, wenn sie nicht vom Meere vernichtet werden sollte. Die Bauern, die mit ihm nach dem Gottesdienst bei der Kirche standen, mußten das einsehn.

Noch in demselben Jahre wurde mit dem Abbruch der Kirche begonnen. Hinter dem neuen Damm wurde sie zwischen den alten Höfen, die westlich des Weges nach Rysum standen, wieder errichtet. Kleiner war sie aufgebaut worden, als sie vorher gewesen war. Sie hatte ja auch nicht mehr so viel Gemeindeglieder zu betreuen wie früher; denn manche der Bauernfamilien, die ihren Hof verlassen mußten, waren aus dem Gemeindebezirk fortgezogen. Und ob die Bauern, die jetzt noch außerhalb des Deiches wohnten, sich wieder im Bereich des Dorfes niederlassen würden, war auch noch eine Frage.

Einige neue Höfe waren ja östlich des Rysumer Weges entstanden. Weitab vom Dorfe lagen sie, als wenn sie keine Gemeinschaft mit den übrigen haben wollten. Ihre Bauern ließen sich auch nur Sonntags zum Gottesdienst in Bettewehr sehen. Sie waren darüber vergrämt, daß sie ihren Platz hatten aufgeben müssen und hatten alle Hände voll zu tun, um sich eine neue Stelle zu schaffen. Diese harte Arbeit war für sie aber das Richtige; lenkte sie doch unnütze trübe Gedanken ab, die dem verlorenen Hof nachtrauerten.

Für Haje war die Zeit der Umsiedlung in Bettewehr sehr schwer. Was er vorausgesagt hatte war eingetroffen. Der Deichbau hatte sich nicht vorteilhaft für das Dorf ausgewirkt. Die Gemeinde verkümmerte. Viel Elend war geschaffen worden. Als die Kirche im Vorlande abgebrochen wurde, da war ihm das letzte genommen, was ihn noch mit der alten Zeit verband. So glaubte er wenigstens. — Sein prächtiger Hof lag nun am Deich, gehörte zu den Außenhöfen. Der Bauer hatte kein Vertrauen mehr für die Zukunft. Auch für seinen Platz befürchtete er schon den Untergang. Verweichlicht erschien ihm das junge Geschlecht, unfähig, das Erbe der Väter zu verteidigen. Wann würde es so weit sein, daß ein neuer Rückzug beschlossen würde und auch der Olthoff verschwinden müßte? Daß dieses Geschlecht, das Haje so verachtete, eine große Gemeinschaftsleistung durch die Errichtung des neuen Dammes vollbracht hatte, das sah Haje nicht. Unzufrieden mit der Welt ging er durchs Dorf und schimpfte. Die Leute zuckten dann die Achseln und ließen ihn stehen. Als Eigenbröteler war er weit und breit verschrien, mit dem man sich am besten nicht erst einließe. Kam er auf den neuen Deich zu sprechen, so lästerte er über das Werk, um sofort die Verstärkung des Dammes zu fordern. Seine ganze Angst um den Untergang des Olthoffs sprach sich in solchen Augenblicken in seinen Worten aus. Dann schüttelten die Leute aber erst recht die Köpfe und sagten, daß der Alte Gespenster sähe. Dieser Deich mit dem weiten Vorland brauchte nicht verstärkt zu werden. Nie hätte Bettewehr so sicher gelegen!

---

Der Pastor von Bettewehr überlebte den Rückgang seiner Gemeinde nicht lange. Bald nach dem Umbau der Kirche wurde er zu Grabe getragen. Auf einem schlichten Stein, der seine letzte Ruhestätte schmückte, standen die Worte:

„1617. d. 20. May is de Werdiger und Godsaliger Gerhardus Pungelius deser Kerken Getrouwen Dener in Christo sinen Heren entslapen, sines olders 43 jaren."

Nur sieben Jahre überlebte ihn Haje. Den Hof hatte er schon vorher seinem Sohne übergeben. Um die Gemeindedinge kümmerte er sich zuletzt gar nicht mehr. Nur seinen täglichen Gang an den Deich behielt er bis zum letzten Tage bei. Lange blickte er dann wohl über das Meer und beobachtete seine zerstörende Wirkung. Von seinen Gedanken, die er dabei hatte, erzählte er zu Hause aber nichts. Als ihm acht Jahre später seine Frau ins Grab folgte, ließ Habbo seinen Eltern einen prächtigen Stein setzen, in dessen Mitte das Wappen der Olthoffs eingehauen war, das auf dem Schilde eine Rune mit den Initialen H. D. zeigte. In der oberen Hälfte war der Tod Hajes angezeigt:

„Anno 1624 den 7. Dezember is de ersame und vromen Haje Olthoff op Bettewehr christlick in Godt den Heren entslopen. Sines Olders 78 Jahren vorwachtende ein frolicke Uperstandinge thom ewigen Levende!"

Unter dem Wappen standen die Sätze:

„Anno 1632 den 17. Marth is de dogetsame Anna Haje Tammes S. Haje Olthoffs nagelatene Wedwwe christlick in Godt den Heren entslapen vorwachtende ein frolike Uperstandinge tham ewigen Levende öhres Olders 82 Jahren."

Rund um den Stein war der Spruch angebracht:

„Jck weth dat myn Verloesser levet und he sal my hiernamals uth der Erden umwacken und sal daerna mit dese mine Huidt omgeven worden un sal in minen Vlesche Godt flen. Hiob 19. 25."

Als einige Jahre später Johann Berendts starb, da war das alte Geschlecht von Bettewehr dahin. Dicht bei dem Grabstein der Olthoffs war sein letztes Bett, das durch wenige Worte gekennzeichnet war:

„Mr. Johann Berendts
Bulder Dickvorwalter des Neder
Embliger Deichachts.
Anno 1638."

---

Ueber hundert Jahre sind seit dem letzten Deichbau verflossen. Sie sind nicht spurlos an Bettewehr vorübergegangen. Das Vorland vor dem neuen Deich ist fast ganz verschwunden. Nur in einem Winkel, den die Schutzwehr am Ausgange des alten Dorfes bildet, dort, wo der neue Deich den Anschluß an den alten fand, hat eine Fläche Zeit und Stürme überstanden. Auf ihr liegen auf hohen Warfen einige Häuser. Die Bauern, die sich zu Hajes Zeiten schworen, ihren Hof so lange wie möglich zu erhalten, haben Wort gehalten, und ihre Nachkommen sind ihnen treu geblieben. Auf dem Hof ihrer Väter harren sie bis zum letzten aus, wohl wissend, daß sie für ewige Zeiten dort keine Bleibe haben werden, und doch immer hoffend, daß das Schicksal Erbarmen mit ihnen zeigen würde.

Klein sind diese Höfe geworden, und man kann von ihren Besitzern eigentlich schon nicht mehr als Bauern sprechen. Die meisten Ländereien sind ja von der Nordsee verschlungen worden. Nur das Haus mit wenigen Wiesen blieb erhalten. Pachtland müssen diese einst so stolzen und reichen Geschlechter bearbeiten. Nur eins von ihnen hat größere Ländereien hinter dem Deich ankaufen können. Trotzdem bleibt es auf dem gefährdeten Außenhof wohnen; es kann nicht von dem Hause der Väter lassen!

Des alten Haje Olthoffs Befürchtigungen sind zum größten Teil eingetroffen. Jetzt nagt das Meer so an dem neuen Damm, wie es vorher an d. alten gerissen und gefressen hatte. Die meisten Bauern, die seinerzeit ausgedeicht wurden, hatten ihren Hof ja schon aufgeben müssen vor vielen Jahrzehnten. Nur ein kleiner Teil davon hatte sich innerhalb der Dorfgemarkung wieder ansiedeln können. Verstreut liegen ihre Plätze jenseits des Rysumer Weges. Klein ist das Dorf durch die Umsiedlung geworden. Nur zweiundzwanzig Häuser gehören noch zu der früher so stattlichen Gemeinde.

Auf dem Olthoff sitzt wieder ein Haje. Große Aehnlichkeit besitzt er mit seinem Vorfahren. Eine Eigenschaft hat er vor allem von seinem Ahn geerbt: wie der alte Olthoff so hat auch der junge ein starkes Empfinden für die Gemeinschaft.

Am Winterabend, wenn die Familie mit allen Knechten und Mägden zusammensitzt, wenn die Spinnräder schnurren und das nahe Meer seine Melodie dazu raunt und rauscht, dann kommt öfters die Rede auf den alten Haje. Voller Stolz wird erzählt, wie er früher für den Kampf gegen die Nordsee eingetreten ist u. daß die meisten seiner Voraussagung eingetroffen seien. Nur eins mußte man heute auf dem Olthoff eingestehen: der alte Haje hatte sich geirrt, wenn er meinte, daß ein Deich auf der früheren Linie zu halten gewesen wäre. Heute wußte man, daß das Meer ihn vernichtet und damit das ganze Dorf verschlungen hätte. Die Verlegung der Deichlinie vor über hundert Jahren war doch eine richtige Tat gewesen. Das konnte man jetzt an den Stürmen merken, die hier tobten und alles zu zerbrechen drohten. Wie würde es da einige hundert Meter weiter seewärts aussehen!

Mit Wehmut dachte man über das Schicksal des alten Haje nach, das den starken Mann dazu verdammt hatte, große Höfe und eigene Ländereien untergehen zu sehen. Dieser Bauer, der ein Führer der Gemeinde hätte sein müssen, war von seinen Zeitgenossen beiseitegeschoben und zuletzt als Narr verlacht worden. Er wurde zur Untätigkeit verdammt, dem nichts lieber war als rastlose Arbeit, als der Kampf gegen den Urfeind; er mußte Heimaterde untergehen sehen, der in immer neuer Leistungsfähigkeit und Anspannung erhalten und aufbauen wollte. Diese Untätigkeit hatte den alten Haje zermürbt. Er fühlte sich von allen falsch verstanden u. wurde es auch, weil er in einem Punkte irrte. Dadurch wurde er zum Sonderling. Die Zwistigkeiten, die zwischen ihm und Johann Berendts entstanden, waren heute noch nicht zwischen den beiden Familien überwunden. Die Olthoffs hatten keinen Verkehr mit den Berendts, ja, sie gingen ihnen aus dem Wege, wo es nur möglich war. (Fortsetzung folgt)

## Neueste Nachrichten.

**— Hendaye, .. französisch-spanische** Grenze. Die baskische Armee, die Bilbao verteidigt in den Kampfen mit den Nationalisten wurde auf 15,000 reduziert.

Die ganze östliche Hälfte der dünnen halbmondförmigen Linie, welche die baskische Hafenstadt und Gebirge von den Nationalisten trennt, war in Auflösung begriffen.

In neutralen Kreisen ist man der Ansicht, das Bilbaos Schicksal besiegelt ist, falls es dem Führer der bastischen Truppen nicht gelingen sollte, Verteidigungsstellungen in aller Eile zu errichten.

Es wurde gemeldet, daß General Molas Truppen fast 3,000 Mann gefangen nahmen, als sie durch elf Städte vorstießen. Mit dem Vormarsch auf Malaga gelangten die Truppen Molas in den Besitz der Eisenbahnen im Küstengebiet.

Die Artillerie der spanischen Insurgenten nahm die Hauptstadt wieder unter schweres Feuer. Es war die schlimmste Beschießung seit Beginn der Belagerung.

**— Moskau. Sabotage gewaltigen Umfanges** in der Industrie der Sowjetunion wurde vom Präsidenten des Rates der Volkskommissare, Wyacheslaff Molotoff, der Oeffentlichkeit enthüllt.

**— Richmond, Calif.,** Der „Sitz-Streik" in der Ford-Montierungsfabrik wurde nach knapp 12-stündiger Dauer durch das Versprechen der Leitung beendet, sich in Verhandlungen mit den United Automobil Workers einzulassen. Dies Zugeständnis wurde von der Union als gleichbedeutend mit einer Anerkennung vonseiten des Konzerns hingestellt unr führte zu einem unverzüglichen Abbruche des Streikes.

**— Rom. Die Unterredung Mussolini-**Göring war nur der Anfang einer neuen Serie von Konferenzen zwischen Italien und Deutschland, da bereits am 3. Mai Reichsaußenminister Freiherr Konstantin von Neurath zu einem zweitägigen Aufenthalt in Rom erwartet wird.

Anschlißend wird Reichskriegsminister Marschall von Blomberg nach Rom kommen und möglicherweise an den Feiern anläßlich des 1. Jahrestages der Gründung des „Kaiserreiches Italien" am 9. Mai teilnehmen.

Diese Besuche siind freilich sämtlich als Vorarbeiten für die Konferenz anzusehen, die zwischen dem Duce und dem Führer auf deutschem Boden stattfinden soll.

**— Paris. Clem Sohn aus Lansing,** Mich., dessen waghalsige Absprünge mit Fallschirm und fledermausartigen Flügeln ihm Weltruf einbrachten, stürzte in Vincennes vor den Augen von 50,000 entsetzten Zuschauern zum Tode.

**— Vatikanstadt. Unterrichtete Kreise** erklären, daß der deutsche Außenminister Konstantin von Neurath im Laufe der nächsten Woche vom Papste empfangen werden wird. Die Besprechungen sollen dem Zwecke dienen, durch beiderseitige Zugeständnisse einen neuen Vertrag zwischen dem Reiche und dem Stuhle zustande zu bringen.

**— London. England und Frankreich** machten bekannt, daß die Kriegsschiffe der beiden Länder den Abzug von Tausenden von Frauen, Kindern und Nichtkämpfern **aus Bilbao beschützen werden.**

Die Entscheidung der Rettung der baskischen Zivilisten bevor General Emilio Mola einen Angriff auf Bilbao unternehmen würde, lagen die Bedingungen zu Grunde:

Nur Frauen, Kinder, Invaliden und Männer über dem dienstpflichtigen Alter werden aus Bilbao entfernt werden.

Englische und französische Kriegsschiffe werden nicht in spanische Gewässer einfahren oder Flüchtlinge befördern. Sie werden jedoch Boote mit Flüchtlingen auf der hohen See beschützen.

Die Entscheidung wurde erreicht, als General Molas Truppen, nachdem sie die letzten Barrieren der Basken niedergebrochen hatten, bis in die Nachbarschaft von sechs Meilen gegen die Stadt vorrückten.

**— Berlin. Die Berliner Abendblätter** befassen sich mit den vom Verteidigungausschuß von Bilbao ausgestreuten und von einem Teil der englischen und französischen Presse übernommenen Behauptungen, nationalspanische Bombenflugzeug hätten die offene Stadt Guernica in besonders rücksichtsloser Weise bombardiert und zu einem großen Teil in Trümmer gelegt, wobei einige Blätter im Auslande sich sogar zu der Behauptung verstiegen, das Bombardement sei durch deutsche Flugzeuge erfolgt.

„Die Deutsche Allgemeine Zeitung" nennt diese Behauptungen ein Ablenkungsmanöver, das die Welt die brutalen Zerstörungen von Eibar und Irun durch die Kommunisten vergessen lassen sollte, und weist darauf hin, daß man in Salamanca dieses Manöver sofort als einen Ablenkungsversuch erkannte und zurückwies.

Das „Berliner Tageblatt" stellt fest, daß nach den übereinstimmenden Berichten aus Spanien, an dem betreffenden Tage, infolge der Witterungsverhältnisse, überhaupt kein Luftunternehmen stattfinden konnte. Der Ablenkungsversuch, so schreibt das Blatt weiter, wirkte gerade angesichts der Tatsache daß hunderte von französischen und sowjetrussischen Flugzeugen auf der roten Seite mitwirken, so absurd, daß er keinerlei Wirkung auszuüben vermöge.

**Eine neue Verfassung, die Irland als** einen „souveränen, unabhängigen und demokratischen Staat" bezeichnet, wurde von Eamon de Valera, dem Präsidenten des Irischen Freistaates, bekanntgegeben. Das in seiner Bedeutung revolutionäre und als ein persönlicher Triumph de Valeras betrachtete Dokument erklärt es das „unveräußerliche" Recht des irischen Volkes, seine Regierungsform zu bestimmen und sieht Erwählung eines Präsidenten in direkter Wahl vor. Die Verfassung, in der Großbritannien oder der britische König überhaupt nicht erwähnt sind, bezeichnet Irisch als die Landessprache. Bisher hatten sich Englisch und Irisch in diesem Rang geteilt, doch soll Englisch jetzt an zweite Stelle treten. De Valera wird die neue Verfassung, die die letzten Spuren der britischen Herrschaft auslöschen soll, anläßlich der für Ende Juni erwarteten allgemeinen Neuwahlen dem Volk zur Ratifizierung vorlegen.

**— Die französische Regierung hat sich** bereit erklärt, die Nationalisierung des Versichergunswesens in Angriff zu nehmen, wenn sie dabei die ungeteilte Unterstützung der Volksfront erhalte. Ein Plan umfangreicher öffentlicher Arbeiten und die Einführung von Alterspensionen wurde von dem Ministerpräsidenten Blum glatt abgelehnt. Seine Stellungnahme hat zu heftigen Angriffen von Seiten des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes geführt. Die Linke soll durch Blums neuestes Versprechen besänftigt werden.

**— Sankt Wolfgang, Oesterreich.** Der frühere König Edward ließ durch seinen Vertreter mitteilen, daß er und Frau Wallis Warfield Simpson in einer abgelegenen Villa in Oesterreich leben werden.

„Gewiß, es ist wahr, daß Seine Königl. Hoheit eine Villa in Wesserleonburg für den Sommer gemietet hat", sagte der Vertreter des Herzogs von Windsor.

Der Herzog wird die zweimal geschiedene jüdische Amerikanerin in etwa 30 Tagen in Frankreich heiraten.

In London wurde am 3. Mai die Scheidung der Frau Simpson endgiltig bestätigt.

**— Berlin. Die Entlassung Belgiens** aus seinen Locarno-Verpflichtungen durch die in Brüssel abgegebene, gemeinsame englisch-französische Erklärung wird in politischen Kreisen Deutschlands lebhaft begrüßt.

Man betont, daß diese nunmehr durchgeführte Befreiung Belgiens von den militärsichen Verpflichtungen des Locarno-Paktes ganz im Sinne der deutschen Politik liege, wie sie durch die programmatischen Erklärungen des Reichsführers Adolf Hitlers dargelegt sei.

Allerdings meint man einschränkend, daß durch den nunmehr erfolgten Schritt doch noch nicht alles von dem erreicht worden sei, das König Leopold von Belgien seinerzeit in seiner sensattonellen Rede gefordert habe, durch die diese Entwicklung in Gang gebracht worden sei.

Auch in der französisch-englischen Erklärung fehle es nämlich noch an einer Auslegung des Artikels 16. der Völkerbundsatzungen, der von den Beistandpflichten der Bundesmitglieder im Falle eines unprovozierten Angriffes handele und über den die Ansichten Frankreichs und Belgiens bekanntlich weit auseinandergingen.

Deutscherseits glaube man, daß diese ungeklärte Frage noch der Vereinigung bedürfte, und erinnert ferner daran, daß als erster Reichsführer Adolf Hitler am 7 März 1936 auf den belgischen Wunsch eingegangen wäre und ohne irgenwelche Bedingungen zu stellen die Bereitwelligkeit Deutschlands erklärt hätte, Belgiens Unversehrtheit zu garantieren.

Belgien will nicht mehr Durchmarsch- und Kampfgebiet in einem eventuellen europäischen Krieg werden.

---

**Saat und Ernte**
**ein Bauernspiel in 4 Akten.**
von E. Bauer.

gespielt von der Vortragsgruppe des Menn. Kultur- und Gesellschaftsverein (M. K. G. V.) in der ukranisch. Prosvita, Ecke McKenzie und Flora. Wpg.
Beginn 8.15 abends am 13. Mai

Personen:

| | |
|---|---|
| Der Waldhofbauer | Herr P. Friesen |
| Sein Weib | Frl. H. Schröder |
| Anna, die Tochter | Frl. S. Penner |
| Brunner, der Knecht | Herr B. Dyck |
| Jörg, Kriegsteilnehmer | Herr K. Hildebrandt |
| Der Schulze | Herr A. Schellenberg |
| Der Postbote | Herr H. Albrecht |

Das Ehepaar des Waldhofes hat zwei Söhne im Weltkrieg verloren. Heiner, der letzte, ist bereits als vermißt gemeldet worden. Die Bäuerin trägt den großen Verlust still und ergeben, der Bauer dagegen hadert mit dem Schicksal und widersetzt sich in starker Weise der schweren Tatsache. Inzwischen wird von einem Kriegsteilnehmer die Nachricht über den Tod des Jüngsten eingebracht. Die Bäuerin empfängt diese Hiobsbotschaft, und erst nach schweren innerlichen Kämpfen kann sie sich wieder erholen und das tiefe Leid ertragen lernen. Der Sieg des Mutterherzens in drückender Seelennot gipfelt in den köstlichen Worten: „Bloß strak bleiben in dem Sturm, bloß stark bleiben, und wenn i auch bloß a schwaches Weib bin — a Mutter hat immer a Pflicht und die muß sie erfüllen bis z'letzt. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir Klug werden."

Der Bauer bleibt auch weiter hadernd unter dem Druck des Schicksals. Krankheitshalber hat er beim Einbringen des Getreides nicht mitarbeiten können, u. als man ihm am letzten Erntetag etliche Aehren bringt, wirft er diese auf den Fußboden und zertritt sie mit den Füßen: „Da — da liegt die Frucht von am Jahr — da liegt's — und i zerstampfs — so wie der da droben meine drei zerstampft hat. — Zerstampfen — zerstampfen — alles — mei Ernt — mei Hof — alles zerstampfen — so — jetzt ist es geschehe! — Zertreten — zertreten — jetzt wächst ka Same mehr — jetzt ist alles tot." — Der letzte Ausspruch aber, den er als Antwort auf die Worte seiner Frau macht, läßt den Anfang der Reue hervorleuchten; wehmütig klingen diese Worte: „Ja, jetzt bin i ka Bauer mehr!" — So steht der bodenverwachsene Bauer gebeugt unter Last eines großen Schicksals da. Im letzten Akt, während eines Regengusses, eilt er auf den Hof, um das letzte Fuder Getreide einbringen zu helfen — hier ereilt ihn das Unglück — und im Lehnstuhl seiner Bauernstube stirbt er mit den Worten auf den Lippen: „Aehren — Aehren — ihr seid unserm Herrgott seine Samenkörner — i nehm euch mit zu meine Drei — an Gruß vom Hof — an Gruß von unsere Aecker, an Gruß von euch und's Leben is nit gestorben im Land — Bauern sind wieder da — Bauern — deine Knecht, Herrgott! — Halt mei Hand — haltet's fest, daß i wandern kann — ham — zur letzten Ernt! —

---

**— Toronto. West-Ontario wurde in** zweit letzter Woche vom Hochwasser schwer betroffen. Der Fluß Themse wütete dort am übelsten, besonders in der Umgebung von London, Ont. Sechs Personen fanden in den Fluten den Tod und über 6,000 wurden durch das immer höher steigende Wasser gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen und auf höher gelegenen Gebieten Schutz und Zuflucht zu suchen.

**— Nichtamtlichen Schätzungen zufolge** haben rund 500 amerikanische Techniker im Verlauf der letzten 18 Monate in Sowjetrußland gearbeitet. Von diesen sind zurzeit etwa 100 dort.

**Dr. N. J. Neufeld,**
M.D., L.M.C.C.
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags
Office: 612 Boyd Building, Tel. 22 990
Wohnung: 803 McDermot Ave.;
— Telephon 88 877 —

**Dr. Geo. B. McTavish**
Arzt und Operateur
504 College Ave. Winnipeg.
— Spricht deutsch —
X-Strahlen, elektrische Behandlungen und Quarts Mercury Lampen.
Sprechstunden: 2—5; 7- 9.
Telephone 52 876

### Adressenveränderungen.

Früher: Copeland, Kansas; jetzt: Winton, Calif.
E. J. Eck.

Früher: Steinbach, Man.; jetzt: St. Anne, Man.
F. F. Heier.

Früher: Winthorpe, Sask.; jetzt: Sopoff, Sask.
Peter G. Rempel.

Früher: St. Anne, Man.; jetzt: Vineland, Ont.
Isaak A. Bärg.

Früher: Carrot River, Sask.; jetzt: Fork River, Man.
John J. Andres.

## Neueste Nachrichten.

— **Die deutsche Regierung** hat die Pariser Zeitung „Oeuvre" im Gebiet des Deutschen Reiches verboten. Diese kommunistische Zeitung, die von Moskau ihre Instruktionen, Politik und Weltanschauung bezieht, wird von der amerikanischen Presse mit Vorliebe als Quelle für europäische Nachrichten benutzt.
— Abendschule.

— **Ein junger Prediger** war es, dem der Mut, nach Indien zu gehen und dort das Evangelium zu predigen, entfallen wollte, als er hörte, wie unwissend und oft auch wie starrköpfig die Hindus seien. Einst traf er mit dem Herzog von Wellington zusammen, von dem er vernommen, daß derselbe früher in Indien gewohnt habe und die dortigen Verhältnisse wohl kannte. Der junge Prediger faßte Mut und legte dem Herzog die Frage vor: „Glauben Sie nicht, daß es vergeblich und töricht wäre, den Hindus das Evangelium zu predigen?" „Mein lieber Herr", entgegnete der Herzog, „beachten Sie doch nur Ihren Marschbefehl, der lautet: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!"

— **Der Friedensaltar** des römischen Kaisers Augustus soll nach einem am 30. März gefaßten Beschluß des italienischen Kabinetts wiederhergestellt werden. Die unter dem Palast Fiano befindlichen Reste des Baumerkes sollen ausgegraben, sowie Verhandlungen mit Oesterreich, Frankreich und dem Vatikan eingeleitet werden, um die dort befindlichen Teile des Friedensaltars wiederzuerlangen. Bereits im Jahre 1903 hatte man die Altarreste unter dem Palast Fiano auszugraben versucht, doch waren die Arbeiten wieder aufgegeben worden, da man fürchtete, der Palast würde einstürzen.

— **Vom 1. Januar 1938** werden in England Kinder unter 16 Jahren nicht zu Wandelbildertheatern zugelassen, wenn dort Schreckensszenen aufgeführt werden.

— **Die Riesendampfer** „Normandie" und „Queen Mary" können den Panamakanal nicht passieren, weil beide Schiffe länger sind als die Schleusenkammern.

— **Berlin. Am 1. Mai, dem Tage der** nationalen Arbeit, sprach Adolf Hitler im Lustgarten, erneut erklärend, daß Deutschland Kolonien haben müsse. Wenn es keine Rohstoffe aus solchen oder durch Austausch mit dem Ausland erhalten müsse es Ersatzstoff schaffen. Dies habe den Vierjahrplan für das Reich notwendig gemacht, der aber nur durch eine organisierte Nation zum Erfolg gemacht werden könne.

Das Motto des Reichs sei „Produktion, nicht Kapital", und die Tatsache, daß andere Nationen heute zitterten, während Deutschland die Einigkeit erlangt habe, nach der tausende von Jahren hindurch gestrebt worden sei, beweise den Erfolg der von ihm verfolgten Politik

— **London.** Der Herzog von Connaught, der einzige überlebende Sohn der Königin Victoria und Großonkel des gegenwärtigen Königs Georg VI. feierte den 2. Mai in aller Zurückgezogenheit seinen 87. Geburtstag. Der greise Herzog, der von 1911 bis 1916 General-Gouverneur von Canada war, ist zur Zeit kränklich und während Aerzte versichern, daß sein Zustand keinen Grund zur Besorgnis gebe, so ist irgendwelche Erkrankung in dem vorgerückten Alter des Herzogs als gefährlich zu betrachten.

— **London. Schatzkanzler Chamberlain** gab bekannt, die Regierung werde einen Teil ihres $7,500,000,000 - Rüstungsplanes auf dem Anleihewege finanzieren, und zwar werde sie zu diesem Zwecke 2½prozentige Obligationen zu einem Kurse von 99½ auf den Markt bringen. Die Papiere würden kurz bis mittelfristig sein. Die Einlösung werde von 1944 bis 1948 zum Pari-Kurse erfolgen.

**„Mennogesang"**
von H. D. Friesen,
eine poetische Abhandlung über die rußländischen Mennoniten und ihr Schicksal,
50 Cents per Abschrift.
Zu bestellen bei:
H. D. FRIESEN,
Fairholme, Sask.

Kräuterpfarrer Joh. Kuenzles garantiert giftfreie
**Alpenkräuter-Heilmittel**
Werde gesund!
Genieße den Sommer!
Besonders heilwirkend sind im Frühjahr Kuren mit unserem
- Abführtee,
- Nieren-Rheumatee,
- Blutreinigungstee,
- Entfettungstee,
- Magentee.

Jeder Tee, Paket $1.00 frei ins Haus.
Alle Spezialitäten Pfr. Kuenzle's befinden sich in seiner Originalpackung und tragen seinen Namenszug.
Fragt um gratis Zusendung der aufklärenden Abhandlung mit Preisen über
Kuenzles Kräuter-Heilmittel
für alle Krankheiten.
Allein-Vertretung:
MEDICAL HERBS
GOTTFRIED SCHWARZ
609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.
Phone 52 128
Gratis Zusendung von Abhandlung und Preisen.

# Bestellen Sie diese 3 hilfreichen Fahrney-Heilmittel Jetzt!

**1. Forni's Alpenkräuter**
Die bewährte Familienmedizin, die während der letzten 150 Jahre von Tausenden gebraucht wurde zur Bekämpfung von: Nervosität, Trägheit, Verstopfung, Verdauungs- und Magenbeschwerden, infolge fehlerhafter Ausscheidung.

**2. Forni's Heil-Oel Liniment**
Dieses ausgezeichnete, antiseptische Liniment hat vielen, die an rheumatischen und neuralgischen Schmerzen, Rückenschmerzen, Kopfschmerzen, steifen und schmerzenden Muskeln litten, entschiedene Linderung gebracht.

**3. Forni's Magenstärker**
Macht unnatürlichem Stuhlgang ein Ende und ist ein nützliches Mittel für gewisse Verdauungsstörungen des Magens. Es hat Tausenden bei Erbrechen, Uebelkeit und Blähungen Hilfe gebracht.
(Unsere Medizinen werden nicht in Apotheken verkauft, sondern nur von autorisierten Lokalagenten.)
Zollfrei geliefert in Kanada.

Spezialofferte — schreiben Sie heute
Der Peter Fahrney & Sons Co.,
Dept DC 178—20, 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.
Bitte, senden Sie mir folgende Probeflasche portofrei:
[] $1.00 für eine große $1.20 (14 Unzen) Flasche Forni's Alpenkräuter.
[] $1.00 für zwei reguläre 60c (3½ Unzen) Flaschen Forni's Magenstärker.
[] $1.00 für zwei reguläre 60c (3½ Unzen) Flaschen Forni's Heil-Oel Liniment.
[] $2.00 Für eine Probeflasche Forni's Alpenkräuter und zwei Flaschen Forni's Heil-Oel Liniment.
Name ..............................
Adresse ..............................
Postamt ..............................

**Gedichte und Gespräche**
für Weihnachten und andere Gelegenheiten zur Aufführung in Schulen Sonntagsschulen, Jugendvereinen und Familien für Kinder und Erwachsene
Die bewährten „Knospen und Blüten," speziell für diesen Zweck, kosten:
Band I speziell für Kinder zu Weihnachten .................... 50c
Band II speziell für Jugendvereine, geheftet ............ $1 25
Dito in geschmackvollem Einbande .................... $1.40
Zu beziehen durch:
A. C. Thiessen,
445 Church Ave., Winnipeg, Man.

**„Freie" Bibelkurse**
in Deutsch und Englisch, eine Liebesarbeit für den Meister, (nur $1.00 das Jahr, für Drucken, Postgeld, etc.) Passend für das Heim und die Gemeinde, allein und in Gruppen, für Jung und Alt. Die Bibel ist das einzige Textbuch. Der Kursus ist einfach und doch recht tiefgehend.
Von Juli an wird die
Apostelgeschichte
in der Sonntagsschule benutzt.
Offenbarung
(und Daniel)
stehen in Vorbereitung.
(Segenbringend ein ganzes Jahr)
Prediger J. B. Epp, Bibellehrer,
Beatrice, Nebraska.
(früher: Meno, Okla.)

**Beweise der Gebraucherzeugen von der Güte von**
ELIK'S ECZEMA OINTMENT No. 5
Viele Briefe haben geheilte Leidende an uns geschrieben, die da von einer neuen Hilfe für Hautkranke berichten. Die Salbe beseitigt das Jukken von Hautkrankheiten wie: Ezsema, Hautjucken, Ausschlag u. Schuppenflechte, und heilt die Haut schnell.
Machen Sie Ihrem Leiden ein Ende indem Sie
**Elik's Eczema Ointment No 5**
bestellen. Hilfe garantiert oder das Geld wird zurückerstattet.
Bestellen Sie die Salbe bei:
ELIK'S MEDICINE CO.
Dept. R-5
SASKATOON, SASK.

**Gesundheitscreme Fo-Yo**
wirkt wunderbar erfrischend und heilend auf die Haut. Keine rauhe und spröde Haut mehr Drei Unzen Jar $1.00 (3 fur $2.50) portofrei, nur durch die alleinigen Hersteller der Fo-Yo Produkte.
Emil Kaiser Co.,
81 Herkimer St., Rochester, N. Y.

### Adressenveränderungen.

Früher: Laidlaw, B. C.; jetzt: Yarrow, B. C.
Jacob J. Giesbrecht.

Früher: Myrnam, Alta.; jetzt: Thorsby, Alta.
H. D. Braun.

Früher 239 Ave. E., Saskatoon, Sask.; jetzt: Regina, Sask., c/o Jacob Klassen, 2157 Francis Street.
J. J. Siemens.

Früher: Reinland, Man.; jetzt: Rt. 1, Box 57, Gretna, Man.
Jacob J. Dyck.

Früher: Box 34, Rheinland, Man.; jetzt: Rt. 2, Winkler, Man.
Rev. Peter S. Zacharias.

Früher: Crawfoot, Alta.; jetzt: Ducheß, Alta.
Jacob J. Martens.

### Laßt uns den kurzen, schönen Sommer genießen!

Alles treibt jetzt in der Natur, die Sonne wirkt auf jedes Grashälmchen, jedes Pflänzchen und jeden Baum. Die Blätter kommen mit Macht hervor, jedes Pflänzchen treibt und bald wird alles in herrlichem Grün und in voller Blumenpracht stehen. Die liebe Sonne wirkt dieses große Naturwunder.

Wie die Sonne auf die Pflanzenwelt wirkt, so wirkt sie aber auch auf den menschlichen Organismus; das heißt, wenn wir ihr Gelegenheit dazu geben u. die uns von Gott gegebenen Mittel benützen, damit sie ihre volle Wirkung auf uns ausüben kann. Das wissen auch bald alle Tiere, gierig suchen sie nach dem ersten grünen Futter, suchen sich insbesondere alle die Kräutlein aus, die die verhockten Stoffe, die sich während des langen Winter angesammelt haben, abführen. Sie wissen, dann tut die Sonne das Uebrige und sie können in voller Lebenskraft den Sommer über sich ihres Daseins freuen.

So ist es auch mit dem Menschen. Während des Winters, in welcher Zeit dem menschlichen Körper, in den überheizten Stuben, oft nicht genügend ventiliert, es an frischer Luft und Licht fehlt und der Körper nicht genügend Bewegung hat uns außerdem nicht genügend Pflanzennahrung bekommt, sammeln sich viele unreine Stoffe im Blute an, welche sich jeweils an den schwächsten Stellen des Körpers ansetzen und Gebrechen verschiedener Art erzeugen, oder schon bestehende Leiden verschlimmern.

Durch Jahrtausende hindurch haben viele Menschen, in der Erkenntnis, daß die verschiedensten Kräutlein von Gott zum Wohl der Menschheit geschaffen sind, die Wirkung der einzelnen Kräuter auf den menschlichen Organismus studiert und an vielen Tausenden in vielen Millionen Menschen erprobt und haben Kräutermischungen, Kräuterheilmittel zusammengestellt, mit denen oft Erfolge erzielt werden, die geradezu an das Wunderbare grenzen. Einer der bedeutendsten dieser Männer der Gegenwart, wenn nicht der bedeutendste, ist Kräuterpfarrer Joh. Kuenzle in Zizers, Schweiz.

Jetzt im Frühjahr, wo der frische Trieb der in der Natur u. in den Sonnenstrahlen liegt, wirken diese Heilmittel ganz besonders kräftig und richtig angewendet ist jetzt für jeden Menschen die beste Gelegenheit seine volle Gesundheit wieder zu erlangen und die schöne Zeit des Sommers voll und ganz genießen zu können.

Das Wichtigste um gesund zu werden ist, daß wir den Stoffwechsel im menschlichen Körper in Ordnung bekommen, denn sonst kann keine Krankheit heilen.

Zuerst muß also Stuhlgang und Wasser gut abgehen.

Guter Stuhlgang wird erzielt mit einem guten Abführtee, welcher auf ganz natürliche Weise wirken muß und bei welchem keine Angewöhnung eintritt.

Guten Wassergang erzielt man mit einem guten Nieren-Rheumatee, dieser ist auch ganz ausgezeichnet bei allen rheumatischen Erkrankungen.

Dann ist im Frühjahr von großem Wert eine Blutreinigungskur zu machen, diese bringt Gesundheit, neue Kraft und Freudigkeit. Ich habe in einer der vorhergehenden Ausgaben dieser Zeitung schon darauf aufmerksam gemacht und Anregung gegeben die Kräuter selbst zu sammeln. Wer das nicht will, nehme einen guten Blutreinigungstee.

Um richtig gesund zu werden ist dann ferner von höchster Wichtigkeit, daß das überflüssige Fett vom Körper kommt. Fette Personen leiden fast ohne Ausnahme an mangelhafter Tätigkeit der inneren Organe. Der Stoffwechsel ist ungenügend. Tatsächlich leiden die meisten fettleibigen Personen an Stuhlverstopfung, erhöhter Herztätigkeit und unregelmäßigem Schlaf. Da wirkt ein guter Entfettungstee auf natürliche Weise, indem er den inneren Stoffwechsel anregt. Ganz falsch und schädlich ist für fettleibige Personen chemische Entfettungspillen zu nehmen, die die schon bestehende erhöhte Herztätigkeit verschlimmern.

Und zu guter Letzt will ich das, an was die Menschen meistens zuerst in anderem Sinne denken, den Magen erwähnen. Auch um den in Ordnung zu bringen gibt es keine bessere Zeit als das Frühjahr, weil man die Kur wirkungsvoll mit frischen Gemüsen unterstützen kann. Also trinket Magentee und werdet gesund.

Ich bin jederzeit gerne bereit auf Wunsch von Abonnenten dieser Zeitung Kräuterheilmittel und deren Anwendungen bei von ihnen gewünschten Krankheiten in dieser Zeitung zu besprechen, auch gebe ich gerne direkten Rat. Siehe Anzeige über Kuenzles Kräuterheilmittel.

Gottfried Schwarz
609 Talbot Ave.,
Wpg, Man., Canada

— **Landwirtschaftsminister Hon. J. G.** Gardiner traf in vergangener Woche in Regina ein und besprach die Lage der Dürregebiete mit Vertretern der Regierungen der 3 Prärieprovinzen. Zu dieser Konferenz in Regina wurden auch Vertreter der Anleihegesellschaften, der Bankiervereinigung, der Eisenbahngesellschaften und der Hudson Bay Co. eingeladen, mit denen die Probleme der Farmer in den Dürregebieten besprochen wurden. Ganz gleich was das Ergebnis dieser Konferenz auch sein mag, der Minister ist jedenfalls der Ansicht, daß die Dürregebiete der drei Prärieprovinzen nicht entvölkert werden sollen, wenn es angebracht erscheinen mag, einige Familien auf besseres Land umzusiedeln.

— **London.** Obwohl die große Schau, die Krönung des Königspaares erst am 12. Mai stattfinden wird, strömten bereits seit Wochen aus der ganzen Welt d. Leute zusammen, die teils aus Pflicht, teils aus Neugierde der Zeremonie beiwohnen oder wenigstens den großen Umzug sehen wollen. Man erwartet am Krönungstag an die zwei Millionen Fremde in der Stadt.

— **Woodstock, Ont.** Zwei Männer der Lokomotivbesatzung wurden getötet, als der zwischen Chicago und Montreal verkehrende Zug der canadischen Nationalbahnen (C. N. R.) entgleiste. Das Bahnbett war unterspült worden, und dadurch wurde die Katastrophe herbeigeführt.

— **Tokio.** Die japanischen Liberalen scheinen auf Grund der bisher eingelaufenen Nachrichten siegreich aus den allgemeinen Wahlen hervorgegangen zu sein, jedoch gedenkt Ministerpräsident General Senjuro Hayashi, der in den letzten drei Monaten regiert hat, im Amte zu bleiben.


Willst Du eine

**neue oder gebrauchte Car**

(durchgearbeitet und mit einer Garantie von 80 Tagen) zu Deiner Zufriedenheit kaufen, so wende Dich vertrauensvoll an

**N. PETERS**
bei Carter-Latter Motors Ltd.
185 Main St. - Lot No. 2 - Winnipeg
Telephon 92 040

**Reine Saathirse.**

No. 1 C.56-5055, 4c per lb. in Säcken von 50 bis 100 lbs., reichlich zu haben bei
H. Goosen,
Manitou, — Manitoba.

**2 Zimmer**

vom 1. Mai an zu verrenten an alleinstehende Personen. In der Nähe der Straßenbahn und 3 Block von der Nordend-Kirche der M. B.-Gemeinde. Anzufragen bei 554 Anderson Ave. oder per Telephon 22 911. J. Wedel.

**Im Kampf gegen Kommunismus!**

Wer tatkräftig mithelfen will, die immer steigende Gefahr des Kommunismus zu bekämpfen, der lasse sich das Büchlein: „Slave Labor in Soviet Russia" kommen, das in seiner Zusammenstellung absolut zuverlässiger Daten und Augenzeugen-Berichte eine furchtbare Anklage gegen den jüdischen Terror in Rußland darstellt und über die grauenhaften Zustände in den Konzentrationslagern ein erschütterndes Zeugnis ablegt.

Wo unser mangelhaftes Englisch versagt einem Nachbar Aufklärung zu geben, da tut dieses Büchlein einen guten Dienst — es geht von Hand zu Hand und verrichtet so eine große Aufgabe. Das Büchlein enthält 26 Illustrationen und kostet im Einzelpreis nur 35c. Bei größeren Aufträgen Rabatt.

Zu beziehen durch:
B. B. Warkentin,
45 Cedar St., So., — Kitchener, Ont.

**Kost und Quartier**

zu haben bei
**J. FRIESEN,**
419 Nairn Ave., Winnipeg
Phone 51771
(Gegenüber dem Concordia Hospital).

**Achtung, Farmer!**

Jetzt ist die Zeit um Ihr Geschirr zu reparieren. 1500 Seiten erster Qualität eichgegerbtes schwarzes Geschirr-Leder zu 40c. pro Pfund, bar bei Bestellung. Es wird nicht lange ausreichen zu diesem Preise, darum bestellen Sie Ihren Bedarf heute. Jede Seite wiegt 16 bis 22 Pfund.
Schreiben Sie an:
DOMINION TANNERS LTD.,
WINNIPEG
Reference: Dominion Bank.

**Feuer**

Automobil, Unfall, Krankheit, Einbruch, Diebstahl und alle anderen Versicherungen mit absolut sichere Gesellschaften zu den niedrigsten Raten und besten Bedingungen; Raten auf Anfrage gerne gegeben.
Hugo Carstens Co.
250 Portage Ave. Phone 95 731

**C. HUEBERT FEED & FUEL,**
Winnipeg, Man.
Phone 54 077—Charles & Suderland
Phone 502 583—283 Oakland Ave.
Fuel License No. 21

**A. BUHR**
vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
Office Tel. 97 621 Res. 38 025
325 Main Street, — Winnipeg, Man.

**Billig zu verkaufen!**

Eine Walzenmühle mit Reinigungsmaschinen. Es wird Weizen- und Roggenschlichtmehl gemacht. Dann eine Sorte Weizenporridge ähnlich wie Hafergrütze. Sie ist auch leicht zu einer Hochmühle einzurichten. Großer Speicher, ein gutes Wohnhaus mit 7 Zimmern, großer Keller, Zisterne und Furnace. Auf dem Hofe ein Stall. Ein Drittel Anzahlung, Rest nach Uebereinkunft.
H. K. Hiebert
Morden — Manitoba.

**Allen**

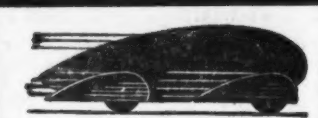
stehe ich mit meinem Truck zur Verfügung, die wegen Umzugs und anderer Transportgeschäfte darum benötigt sind. Preise mäßig.
Verkaufe auch Brennholz.
Henry Thiessen
660 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
— Telephon 57 921 —

**AUTOMOBILE FINANCE**
Loans on cars and Trucks
Fire and Automobile Insurance
G. P. FRIESEN,
— Phone 94 613 —
317 McIntyre Blk., Winnipeg, Man.

**Gute Gelegenheiten:**

1. In Neuhorst: Wohnhaus mit Stall und 8 Acker Land ........$650.00
2. In Morden: Wohnhaus mit Stall und Garage, 6½ Acker Land. Preis ........$800.00
3. In Winkler: Ein Wohnhaus, welches im Bau über $7000.00 gekostet hat, mit Stall und doppelter Garage – ein guter Platz – $2450.00
4. Andere Häuser und Lotten.

Weitere Auskunft und Termine bei
**J. A. Kroeker**
Notary Public
Winkler — Manitoba



**STREAMLINE**
**Automobile and Body Works**
Motor and Collision Experts



165-7 Smith St., Winnipeg — Ph. 26 182


— **Tokio.** Kaiser Hirohito kabelte dem Reichsführer Adolf Hitler seine Glückwünsche anläßlich des deutschen Arbeiterfeiertages.

— **Tokio.** Sechshundert Häuser in Bihaimachi auf der Insel Hokkaido wurden durch Feuer zerstört. Viele Hunderte sind obdachslos.

— **Uebergabe Bilbaos ist in einem Ultimatum gefordert.** General Franco ist an der nördlichen Front angelangt, um den Massenangriff auf die baskische Hauptstadt persönlich zu leiten.

Britische Kriegsschiffe sind angewiesen, den Handelsdampfern beim Abtransport der Nichtkombattanten jeden erforderlichen Schutz zu gewähren. — Neun britische Frachter sind im Hafen bereit, zunächst einemal 4000 — 5000 Kinder in Sicherheit zu bringen.

— **Washington. Das Oberbundesgericht** erklärte sich bereit, einen Probefall zu prüfen, um über die Verfassungsmäßigkeit d. Bestimmungen über d. Alterspension im National Sozialsicherheitsgesetz zu entscheiden.

Der Befund wird noch vor der Frühjahresvertagung, die Anfang Juni erwartet wird, verkündet werden.

— **Washington. Präsident Roosevelt** erzwang einen 60tägigen Waffenstillstand in dem von 25,000 Eisenbahnarbeitern des Ostens angedrohten Eisenbahnstreik, beantragte einen Senatsbeschluß, eine vom Senat angenommene Resolution, welche den Sitzstreik verurteilt, beiseite zu setzen und gab sodann den Kongreßführern die Weisung, jede Gesetzgebung, die mit seinem Programm betreffs der höchsten Arbeitsstundenzahl und des Minimumlohnes unberücksichtigt zu lassen.

In der Zwischenzeit taten die großen Stahlkorporationen einen anderen Schritt, um ihre Arbeiterpolitik mit der Wagner-Connery Akte in Einklang zu bringen.

— **Moskau. Fremde Bürgerliche Spezialisten**, die in der Sowjetunion tätig sind, erfuhren, daß die Regierung einige weiterhin als unersetzlich beschäftigen wird, daß alle jedoch unter scharfer Ueberwachung stehen werden.

Dieses Prinzip war in einer Rede festgesetzt worden, welche Wyacheslaff Molotoff, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, vor zwei Monaten in einer geheimen kommunistischen Parteiversammlung gehalten hatte, und die jetzt teilweise in der Zeitung „Für Industrialisierung" veröffentlicht worden ist.

— **Pittsburgh. Das Hochwasser stand** wieder am Rande des „Coldenen Dreiecks," dem Geschäftsviertel Pittsburghs. Pittsburgh erlebte die schlimmste April-Ueberschwemmung, die sich seit dem Jahre 1806 ereignete. Wetterbeobachter sind indessen der Ansicht, daß eine größere Katastrophe vemieden werden wird.

— **Washington. Präsident Roosevelt** bestätigte die Guffey-Vinson Kohlenvorlage, durch die der Kongreß — durch Feststellung der Kohlenpreise — sucht, die Weichkohlenindustrie vor einer Konkurrenzsituation zu retten, die sich nachteilig für die Grubenbesitzer wie für die Grubenarbeiter erwies.

— **Moskau. Der Sowjetrat der Volkskommissare** gab bekannt, daß man dem Rate am 1. Juli Pläne für einen neuen Fünfjahresplan vorlegen wird. Gleichzeitig wurde eine Preisermäßigung für Massenartikel verfügt, die Baumwolle-, und Leinenstücke, Perfümerien, Pelze, Phonographen, Sportartikel, Glühlampen und Zigaretten einschließt.


## Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

**Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.**

**Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.**

**Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.**

**Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten**

**Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an**

**E. C. Leedy,**
**General Agricultural Development Agent, Dept. R.**
**Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.**



## Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei .......... 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei .......... 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

**Rundschau Publishing House**
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.



Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?"
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

## Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $________
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $________

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $________

Name ________

Post Office ________

Staat oder Provinz ________

**Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.**

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ________

Adresse ________



# Winnipeg Motors

## Deutsches Automobilgeschäft in Winnipeg

**Office und Garage 158 Fort St., Telephon 94 057**

Der Frühling ist im Anzuge. Da denken Sie schon daran Ihr Auto wieder zu gebrauchen. Bedarf es vielleicht etwaiger Reperatur, einer Batterie oder einiger Reifen? Oder ist es schon so verfahren, daß Sie es lieber auf ein besseres — vielleicht ein neues — vertauschen möchten? Oder vielleicht haben Sie noch keines und möchten sich nun zum Frühling eines kaufen? Dann bitte sprechen Sie bei uns vor.

Sollten wir vielleicht nicht gerade das auf Lager haben, was Sie wünschen, so stehen uns doch verschiedene Wege offen, um das Ihnen passende — sei es ein Auto oder ein Truck — gebraucht oder neu — zu finden. Geschäftsführer
J. Klassen.

**Autos**

| | | |
|---|---|---|
| 1926 | Chevrolet Sedan | $ 95.00 |
| 1927 | Flint Coach | 75.00 |
| 1928 | Essex Sedan | 125.00 |
| 1928 | Pontiac Sedan | 175.00 |
| 1928 | Chevrolet Coupe | 175.00 |
| 1929 | Ford Coach | 225.00 |
| 1931 | Ford Coach | 300.00 |
| 1932 | Ford Coach | 375.00 |
| 1930 | Chevrolet Sedan | 300.00 |
| 1931 | Chevrolet Sedan | 400.00 |
| 1930 | Plymouth Sedan | 295.00 |
| 1936 | Chevrolet Master Sedan | 885.00 |

**Trucks**

| | | |
|---|---|---|
| 1927 | Whippet L. D. ½ Ton Truck | $100.00 |
| 1928 | Durant L. D. ½ Ton Truck | 75.00 |
| 1929 | Rugby 1 Ton Truck | 150.00 |
| 1929 | International Panel Truck | 200.00 |
| 1930 | Ford ½ Ton Panel Truck | 225.00 |
| 1929 | Chevrolet 1½ Ton Truck | 195.00 |
| 1931 | Maple Leafe 1½ Ton Truck | 375.00 |
| 1930 | Ford 1½ Ton Truck | 300.00 |
| 1933 | Ford 2 Ton Truck | 450.00 |
| 1933 | Maple Leafe 2 Ton Truck | 550.00 |
| 1935 | Maple Leafe 2 Ton Truck | 825.00 |
| 1935 | Ford 2 Ton Truck | 750.00 |